Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Druck und Verlag: S. Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortlicher Redakteur: S. Kopjewski, Hundsfeld.

Insertionsgebühr für die einspaltige kleine Zeile 15 RPf, außerhalb Hundsfeld 20 RPf., Reklamezeile 45 bezw. 60 RPf. Inserate werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 1 Uhr angenommen Größere Inserate einen Tag vorher.

Nr. 103 — Sonnabend, den 26 Dezember 1931. — 27 Jahrg.

Der Geist des Baseler Gutachtens.

Niemand zuliebe, niemand zuleide.

Im Redaktionsausschuß des Baseler Tributausschusses herrscht reges Leben. Die Sachverständigen der einzelnen Abordnungen kommen und gehen; Texte werden geschrieben und werden abgeändert; kurz: es geht mit allen Kräften dem Ende zu. Die Schlußfolgerungen sind fertig. Die Zusammenstellung der Darstellungen des Hauptteils ist in Arbeit. Ein Teil desselben konnte durchgesprochen und erledigt werden, jedoch ergaben sich bei der Formulierung noch Meinungsverschiedenheiten über einzelne Fragen, die eine weitere Aussprache notwendig machen. Man hofft, die Schwierigkeiten soweit bereinigen zu können, daß die Tagung noch vor Weihnachten zu Ende geführt werden kann. Nach Mitteilungen Laytons soll der Bericht des Sonderausschusses am Mittwochabend fertiggestellt werden. Der Bericht würde 8000 bis 10 000 Worte umfassen und im Anhang etwa 30 deutsche Urkunden aufweisen

Das französische Festhalten am Vorrecht der Tribute bilde auch weiterhin das größte Hindernis für einen schnellen und zufriedenstellenden Abschluß der Konferenz. Die französische Abordnung habe neue Anweisungen aus Paris erhalten, in der Frage des Vorrechts der Tribute auch nicht einen Zoll nachzugeben.

Die Einigungsformel,

soweit sie bisher gefunden wurde, und in deren Geist das Schlußgutachten gehalten sein wird, ist die, daß auf besondere Empfehlungen und Anregungen verzichtet wird, daß in den Schlußfolgerungen weder die Frage der Reparationen noch der privaten Schulden mit bestimmten Hinweisen aufgeführt wird.

Man wird betonen, daß der Ausschuß auf den Antrag Deutschlands gemäß dem Young-Plan eine genaue Prüfung der Gesamtheit der deutschen Verhältnisse vorgenommen hat, daß der Eindruck, den man von den besonderen wirtschaftlichen Schwierigkeiten Deutschlands erhielt, ein überaus starker ist und deshalb die Regierungskonferenz auffordert, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Diese Einigungsformel, niemand zuliebe, niemand zuleide, wird von allen Vertretern unterzeichnet. Für Deutschland werden keine neuen Bindungen gefordert. Frankreich überläßt die Entscheidung über geschützte und ungeschützte Reparationen der Regierungskonferenz. England läßt die Frage der privaten Verschuldung nur nach allgemeinen Gesichtspunkten aufführen. In einer Einleitung zum Gutachten dürfte der Sonderausschuß dann noch einen Überblick über die Art und Bedeutung seiner Tätigkeit geben. Diese Schlußfolgerungen an sich stehen bereits fest. Ihre letzte Formulierung und damit ihre endgültige Annahme hängt von der Art des Aussehens des Hauptteiles ab.

Ohne endgültige Tributregelung keine langfristige Stillhaltung.

Zu den Stillhalteverhandlungen verlautet aus englischen Finanzkreisen, die meisten Finanzleute würden einer Umwandlung der kurzfristigen in langfristige Kredite nicht zustimmen, da bei der Regierungskonferenz nur ein neues zweijähriges Moratorium herauskommen werde und die Aussichten bei einer nur zeitweiligen Regelung der Tributfrage zu unsicher seien. In Bankkreisen betrachte man ein zweijähriges Moratorium als die schlechteste Lösung, da hierdurch die Unsicherheit nicht beseitigt werde.

Auslandskohle bringt uns Gefahren.

Für Einfuhrkontingentierung und Kohlenzoll.

Die Mitgliederversammlung des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats in Essen befaßte sich mit den vom 1. Januar 1932 ab zu senkenden Preisen. Über die Lage wurde ein Bericht erstattet, in dem es u. a. heißt: Es ist damit zu rechnen, daß der Januar noch ungünstigere Mengen- und Erlösergebnisse bringen wird als der Dezember. Die schlimme Entwicklung des Absatzes und der Erlöse, die besonders durch den Pfundsturz bestimmt ist, läßt in der nächsten Zeit bereits einen weiteren Belegschaftsabbau von etwa 20 000 Mann erwarten.

Bei dieser Sachlage müssen die Küstentarife sofort gesenkt werden. Außerdem muß die Kontingentierungspolitik verschärft und durch einen Kohlenzoll oder eine andere Auflage auf englische Kohle ergänzt werden. Für den Ruhrbergbau bedeutet der Ausgleich des englischen Wettbewerbs einen Absatz von annähernd 400 000 Tonnen monatlich, entsprechend einer Belegschaft von etwa 12 000 Mann.

Preußens Sparmaßnahmen.

Die neue preuß. Sparverordnung.

„Zur Sicherung des Haushalts, zur Vereinheitlichung der öffentlichen Verwaltung sowie zur besseren Verteilung und sparsamen Nutzung der Arbeitskräfte" hat die preußische Regierung ihre neue Verordnung nunmehr erlassen.

Vereinfachung der Behördenorganisation.

In der Forstverwaltung werden die Stellen für Oberregierungs- bzw. Regierungs- und Forsträte ab 1. April 1932 mindestens um zehn verringert. Die Oberförstereien sollen bis 30. September 1932 um wenigstens 40 verringert sein. Die Forsteinrichtungsanstalten werden ab 1. April 1932 aufgehoben. Für den Bereich des Finanzministeriums werden die staatlichen Kassen in einem Ort grundsätzlich zusammengelegt. Die Zahl der Kreis- und Sonderkassen ist um wenigstens 50 zu vermindern. Durchführung bis 1. Oktober 1932. In der Handels- und Gewerbeverwaltung werden die Eichungsdirektionen zum 1. April 1932 aufgehoben, bis zum gleichen Zeitpunkt mindestens neun Gewerbeaufsichtsämter. Die Zahl der Fachschulen ist einzuschränken, die berufspädagogischen Institute werden eingeschränkt, die Zustimmung von Industrie- und Handelskammern für ihre Auflösung oder Zusammenlegung fällt sofort bis 31. März 1933 fort. In der Bergwerksverwaltung werden bis 1. Oktober 1932 vier Bergreviere aufgelöst.

In der Justizverwaltung sind mindestens 60 Amtsgerichte aufzuheben, und zwar bis zum 30. September 1932. Das nähere wird auf Vorschlag des Justizministers geregelt. Für den Bereich des Innenministeriums ist die Zahl der Kreise zu vermindern. Der Innenminister hat sofort festzustellen, welche Kreise ohne Beeinträchtigung der Interessen der Bevölkerung aufgelöst werden können. Die Nachprüfung muß spätestens bis 1. Juli, die Durchführung bis 30. September 1932 beendet sein. Die Zahl der Regierungen ist zu vermindern, und zwar fällt der Regierungspräsident in Provinzen mit nur einem Regierungsbezirk, oder wo der Ort des Oberpräsidenten zugleich der des Regierungspräsidenten ist, fort.

Die Geschäfte der Versicherungsämter bei kreisangehörigen Gemeinden gehen ab 1. April 1932 auf die dortigen staatlichen Versicherungsämter über. In der landwirtschaftlichen Verwaltung werden die Landeskulturämter und das Oberlandeskulturamt spätestens ab 1. April 1933 aufgehoben. Ab 1. Oktober 1932 werden aufgehoben: Die Forschungsanstalt für Getreideverarbeitung in Berlin, drei Forschungsinstitute in Landsberg a. d. Warthe, eins in Tschechnitz, das Institut für Milchverwertung der Forschungsanstalt in Kiel, ein Institut (Physik) der Forstlichen Hochschule Hann.-Münden, ein Institut (Forstpolitik) in Eberswalde, ein Institut (Physik) der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, ein Institut (Chemie) an der Tierärztlichen Hochschule Berlin. Die Kulturbauämter werden aufgehoben. Den Zeitpunkt usw. bestimmt das Staatsministerium. Der Zuschuß für die Gestütsverwaltung wird für 1932 auf 3,6 Millionen gesenkt und darf am 1 April 1933 höchstens 2 Millionen betragen. Für den Bereich des Kultusministeriums werden im Hochschulwesen Kultus- und Finanzminister durch Senkung der Sach- und Personalausgaben sowie durch organisatorische Maßnahmen alsbald weitere Einschränkungen vornehmen. In der Kunstverwaltung sollen Professuren aufgehoben werden, mit Abschluß des Wintersemesters 1931/32 werden die Kunstakademien Königsberg, Kassel und Breslau aufgehoben, die Staatstheater in Kassel und Wiesbaden und das Schillertheater Berlin mit Ablauf der Winterspielzeit geschlossen.

Auf dem Gebiete der Volksbildung wird die Hochschule für Leibesübungen Spandau aufgehoben, von den pädagogischen Akademien (zurzeit 15) werden ab 1. April 1932 neun geschlossen, 50 weitere Schulaufsichtskreise werden aufgehoben, noch nicht begonnene Bauten werden gestrichen.

Die Medizinalverwaltung wird vereinheitlicht. Für die Fürsorgeerziehung werden nur noch 15 Millionen ausgesetzt. Im Siedlungswesen werden die Staatsleistungen auf eine Jahreshöchstleistung von 7,7 Millionen ausschließlich für die bis 1. April 1932 gegründeten Siedlerstellen beschränkt, dafür wird Domänenland von etwa 50 000 Hektar unentgeltlich zu Siedlungszwecken zur Verfügung gestellt.

Senkung der Personalkosten.

Beamte, deren Stelle infolge der im ersten Teil vorgesehenen Maßnahmen wegfällt, werden in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Die früheren Gesetze, wonach bei Volksschul-, Mittelschul- und Handelslehrern die Differenz zwischen den jetzigen und früheren höheren Bezügen auf die Pension angerechnet wird, fallen ab 1. Februar 1932 fort.

Die Zulagen für Regierungsbauräte werden von 600 auf 400 Mark ab 1. Januar 1932 herabgesetzt, der nassauische Pensionsfonds für Real- und Elementarlehrer ab 1. April aufgehoben. Unter Zugrundelegung der Reichsnotverordnungen werden für 1932 die Beihilfe zur Pfarrbesoldung für die evangelische Landeskirche auf 36 019 692 Mark, für die katholische Kirche auf 14 995 080 Mark festgesetzt, die Bezüge im noch laufenden Rechnungsjahr werden unter Berücksichtigung der bisherigen Kürzungen für Januar—März 1932 um zehn Prozent gekürzt.

Altersgrenze.

Die bisherigen Gesetzesbestimmungen, wonach Staatsbeamte usw. mit dem auf die Vollendung des 65. Lebensjahres zunächst folgenden 1. April oder 1. Oktober in den Ruhestand treten, fallen für die Volksschullehrer fort. Das bisherige Gesetz findet auf Leiter (-innen) und Lehrer (-innen) an öffentlichen Schulen, auch soweit sie unmittelbare Staatsbeamte sind, mit der Maßgabe Anwendung, daß an Stelle des 65. das 62. Lebensjahr tritt.

Schlußbestimmungen zum ersten bis dritten Teil besagen, daß die Vorschriften, soweit im einzelnen nichts anderes bestimmt ist, mit dem 1. Januar 1932 in Kraft treten

Haushalt und Schuldentilgung.

Diese Teil enthält eine neue Anleiheermächtigung für den Finanzminister bis zu 575 Millionen. In die Haushaltspläne bis 1940 ist ein Betrag von mindestens 75 Millionen jährlich einzustellen.

Steuern.

Verlängert werden Grundvermögensteuer und Gewerbesteuer für das Rechnungsjahr 1932. Die bisherigen Steuersätze für die Hauszinssteuer werden ab 1. April 1932 um 20 Prozent unter Anrechnung der Steuersenkungssätze auf Grund des Gesetzes zur Änderung der Hauszinssteuerverordnung vom 23. März 1931 gesenkt. Das Verfahren für hilfsbedürftige Personen bleibt dem Finanz-, Volkswohlfahrts- und Innenminister überlassen. Vom laufenden Aufkommen 1932 sind 50 Millionen für die Bautätigkeit zu verwenden, der Rest für den allgemeinen Finanzbedarf von Staat und Gemeinden, gegebenenfalls von dem Realsteuersenkungsfonds, dem kommunalen Wohlfahrtsausgleich und der kommunalen Umschuldung. Die Abänderung der Hauszinssteuerverordnung vom 8. Oktober 1931 wird ab 1. April 1932 aufgehoben.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes.

Im Dienste der Nächstenliebe.

In seiner Eigenschaft als Präsident der Deutschen Liga der Freien Wohlfahrtspflege sprach der deutsche Gesandte in Brüssel, Graf Lerchenfeld, über die Deutsche Winterhilfe. Er führte u. a. aus, daß die freie Wohlfahrtspflege ihre ganzen Kräfte vereinige, um das Gebot der Stunde zu erfüllen, nämlich den deutschen Volksgenossen, die durch die Wirrnisse der Zeit

ins körperliche und geistige Elend gedrängt

werden, zu helfen. Viele Tausende freiwillige Helfer hätten sich in den Dienst der Nächstenliebe gestellt und erfreulich seien alle bisher erzielten Erfolge dieser umfassenden Arbeit. Nach einer kurzen Schilderung der verschiedenen Sammlungsaktionen teilte der Redner mit, daß z. B. die Reichsbahn in den Monaten Oktober und November

über 3000 Waggons zu je zehn Tonnen Lebensmittel

(Kartoffeln, Obst, Gemüse und Fleisch) sowie Kohlen, Holz und Bekleidungsgegenstände als Liebesgaben frachtfrei innerhalb der Reichsgrenzen befördert habe und daß dadurch nicht weniger als rund 215 000 Mark Frachtgebühren erspart werden konnten, die zu erhöhten Aufwendungen für die Betreuten Verwendung fanden. Wenn all diese Sammlungen und jene in den Einzelgebieten selbst viel zur Linderung der Not beigetragen hätten, und wenn alles Erreichte ein beredtes Zeugnis für den Opferwillen aller ablege, dann dürfe doch nicht vergessen werden, daß die Milderung des riesengroßen Elends die weitere Tätigkeit des Opferwillens aller Bevölkerungskreise dringend verlange. Gerade die bevorstehenden Festtage müßten ein Ansporn für die weitere Entwicklung des Hilfswillens aller sein, damit es der freien Wohlfahrtspflege gelinge, das große Hilfswerk glücklich durchzuführen.

Preußische Verordnung über die Mietsenkung.

Im Anschluß an die bereits ergangenen Ausführungsbestimmungen des Reiches wird die preußische Verordnung über die Mietsenkung veröffentlicht.

Die Verordnung regelt in ihrem ersten Abschnitt die Mietsenkung bei Altbauten, also bei denjenigen Wohnungen, die bis zum 1. Juli 1918 bezugsfertig geworden sind. Hier sind zu unterscheiden einerseits diejenigen Mietverhältnisse, für die die gesetzliche Miete gilt, andererseits diejenigen, bei denen der Mietzins durch Vereinbarung der Vertragsparteien bestimmt ist.

Die gesetzliche Miete betrug in Preußen bisher 120 Prozent der reinen Friedensmiete. Dieser Satz wird vom 1. Januar 1932 ab auf 110 Prozent herabgesetzt.

Neben diesem für ganz Preußen geltenden Hundertsatz sind wie bisher die örtlich verschiedenen hohen Umlagen für die Grundvermögensteuer, für bestimmte Gemeindeabgaben usw. zu entrichten. An den bisherigen Vorschriften über die Berechnung der reinen Friedensmiete ändert sich nichts. Ebenso verbleibt es bei der derzeitigen Regelung der anteiligen Berechnung besonderer Nebenleistungen wie der Sammelheizung, der Warmwasserversorgung, des Fahrstuhls und dergleichen. In zahlreichen Fällen ist im Laufe der Jahre die Friedensmiete durch das Mieteinigungsamt neu festgesetzt worden. Hier ist die geänderte Friedensmiete der Berechnung der reinen Friedensmiete und damit gleichzeitig der Berechnung der gesetzlichen Miete zugrunde zu legen.

Die Mietherabsetzung für diejenigen Altbauten, bei denen ein von der gesetzlichen Miete abweichener Mietzins vereinbart ist, erfolgt in gleicher Weise. Auch hier tritt vom 1. Januar 1932 ab eine Verminderung der Miete um 10 Prozent der reinen Friedensmiete ein, nicht etwa eine solche von 10 Prozent der tatsächlich gezahlten Miete.

Sofern die Höhe der Friedensmiete nicht feststeht, ist sie vom Mieteinigungsamt festzustellen oder erforderlichenfalls festzusetzen.

Hat der Vermieter im Laufe des Jahres 1931 die Miete bereits gesenkt, so darf er den Betrag, um den er die Miete bereits gesenkt hat, auf die nunmehr auf Grund der Notverordnung eintretende Ermäßigung anrechnen.

Die Anrechnung ist aber ausgeschlossen, wenn die im Jahre 1931 bereits eingetretene Senkung darauf beruht, daß die Friedensmiete durch das Mieteinigungsamt herabgesetzt worden ist oder der Mieter sich auf die gesetzliche Miete berufen hat oder wenn Mietwucher vorlag und deshalb die Miete ermäßigt wurde.

Alle Streitigkeiten, die sich über den Umfang der Mietermäßigung ergeben, unterliegen der Entscheidung des Mieteinigungsamtes. Diese ist endgültig und bindet die Gerichte und Verwaltungsbehörden.

Bei den Neubauten

hat sich angesichts der Verschiedenheit der Grundlagen eine allgemeine prozentuale Mietermäßigung leider nicht durchführen lassen. Infolgedessen ist bestimmt, daß

der aus der Senkung der Hypothekenzinsen entstehende Gewinn auf die einzelnen Mieter nach dem Verhältnis der Mietzinsen des betreffenden Grundstücks umzulegen ist.

Bei Um- und Neubauten,

die nach dem 1. Juli 1918 in Altbauten geschaffen sind, ermäßigt sich die Miete

allgemein um 8 Prozent,

soweit nicht nach dem 1. Januar 1931 bereits eine Herabsetzung vereinbart war.

Gemeinnützige Wohnungsunternehmen, namentlich

Genossenschaften sind verpflichtet,

den Zinsgewinn zu einem weitgehenden allgemeinen Angleich der Mieten ihrer sämtlichen Wohnungen zu verwenden, so daß hier die Ermäßigung der Mieten für die in der Vorkriegs-, der Inflations- und der Festwährungszeit errichteten Wohnungen verschieden hoch sein kann. Die gleiche Regelung ist mit besonderer behördlicher Genehmigung zugelassen für andere (nicht gemeinnützige) Wohnungsunternehmen, und zwar für ihre mit Hilfe öffentlicher Mittel errichteten Wohnungen.

Im übrigen verbleibt es bei der von der Reichsregierung getroffenen Anordnung, daß der Vermieter dem Mieter unverzüglich die vom 1. Januar 1932 zu zahlende Miete mitzuteilen hat. Nur in Fällen, in denen sich besondere Schwierigkeiten ergeben, kann der Vermieter der sogleich zu machenden vorläufigen Mitteilung eine endgültige bis zum 25. Januar 1932 folgen lassen.

Soweit sich hinsichtlich der Mietermäßigung bei Neubauten Meinungsverschiedenheiten ergeben, kann

innerhalb zwei Wochen,

nachdem der Mieter die neue Miete mitgeteilt erhalten hat, zunächst die Entscheidung des zuständigen Gemeindevorstandes (Oberbürgermeister, Magistrat, Landrat usw.) angerufen werden. Bei Genossenschaften oder Gesellschaften, die zur Angleichung der Mieten verpflichtet sind, oder denen eine solche gestattet worden ist, muß der Antrag auf Entscheidung von einem Zehntel der beteiligten Mieter gestellt sein. Für die Entscheidung ist eine Verwaltungsgebühr zu entrichten.

Kündigungsrecht der Mieter in den Ländern.

Das Ergebnis der Besprechungen im Reichsjustizministerium mit Regierungsvertretern der deutschen Länder über die Möglichkeit einer Milderung des Kündigungsrechtes der Mieter wird in den nächsten Tagen in Durchführungsbestimmungen zur Notverordnung veröffentlicht werden. Ein bestimmter Zeitpunkt sowie sachliche Einzelheiten konnten noch nicht mitgeteilt werden.

Die Zinssenkung der Notverordnung.

Über die Zinssenkung bestimmt die vierte Notverordnung, daß der Zinssatz langfristiger Anleihen, wenn er acht Prozent oder weniger, aber mehr als sechs Prozent beträgt, auf sechs Prozent, wenn er mehr als acht Prozent beträgt, im Verhältnis von acht zu 6 herabgesetzt wird. Beträgt der Zinssatz mehr als zwölf Prozent, so wird der zwölf Prozent übersteigende Teil des Zinssatzes im Verhältnis von acht zu vier, der den Zinssatz von acht Prozent übersteigende Teil bis zwölf Prozent im Verhältnis von acht zu sechs herabgesetzt.

Die Stuttgarter Brandkatastrophe.

Zwei Todesopfer eines Einsturzes im brennenden Schloß.

Nach zwölfstündiger harter Arbeit der vereinigten Feuerwehren von Stuttgart und den Stuttgart umgebenden größeren Orten schien es in der Nacht zum Dienstag, als ob das Feuer im brennenden Alten Schlosse größtenteils eingedämmt wäre. Am Dienstag morgen aber griff das Feuer wider Erwarten auch auf das Dachgeschoß des Schloßflügels gegenüber der Markthalle über. Obwohl der neue Brandherd sofort erkannt und mit aller Energie bekämpft wurde, drangen die Flammen mit großer Schnelligkeit weiter vor. Um 11 Uhr vormittags waren schon einige Stockwerke im Innern des südöstlichen

Das brennende Schloß.

Turmes ausgebrannt, und kurz darauf stürzte das zwischen dem südöstlichen Turme und der Schloßkirche gelegene Stück des Dachstuhles in sich zusammen. Mehrere Feuerwehrleute, die an dieser Stelle tätig waren, wurden mit in die Tiefe gerissen. Und dann erfuhr man, daß das Einsturzunglück

bis jetzt zwei Tote gefordert

habe. Einer der verunglückten Feuerwehrleute starb nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Ein anderer Feuerwehrmann wurde verschüttet. Seine Leiche konnte nur unter Zuhilfenahme von Schweißapparaten aus den Trümmern befreit werden. Besonders tragisch ist der Fall eines der schwerverletzten Feuerwehrmänner. Er sollte abgelöst werden, erbot sich aber freiwillig, auf seinem Posten zu verharren.

Die Angaben über die Zahl der Verletzten schwanken. Während von einer Seite berichtet wird, daß achtzehn Personen verletzt worden seien, verlautet aus einer anderen Quelle, daß

die Zahl der Schwerverletzten 38,

die der Leichtverletzten 40 betrage. Die Brandstätte bietet ein furchtbares Bild der Zerstörung. Die Wände und Fensterhöhlen der ausgebrannten Schloßteile sind mit Eisschichten überzogen, die durch das Gefrieren der in das Schloß hineingeschleuderten Wassermassen entstanden sind. Der ausgebrannte Teil enthielt

die ältesten Räume mit den wertvollen Decken,

ebenso die Gasträume des Staatsministeriums. Lebhafte Teilnahme wendet sich der Witwe des ersten württembergischen Staatspräsidenten Blos zu, deren Wohnung im obersten Stockwerk des ausgebrannten Flügels lag. Ihre gesamte Einrichtung, insbesondere die Bibliothek ihres Mannes mit wertvollen handschriftlichen Aufzeichnungen und dessen Briefwechsel mit namhaften Zeitgenossen, ist vollständig vernichtet.

Die Brandursache.

ist noch nicht ermittelt. Man vermutet einen Kaminschaden oder einen Kurzschluß der Lichtleitung. Anscheinend ist das Feuer nicht erst Montag früh entstanden. Ein Brandgeruch war schon Sonntag wahrgenommen worden, ohne daß es gelungen wäre, den Herd des Feuers zu entdecken. Das Schloß ist Eigentum des Württembergischen Staates, der in diesem Jahre zum zweitenmal durch einen Schloßbrand heimgesucht wird: Anfang des Jahres vernichtete ein Feuer fast die Hälfte des Schlosses Hohenheim, in dem die berühmte Landwirtschaftliche Hochschule untergebracht ist.

Winterschlacht in der Mandschurei.

Japanischer Vormarsch bei 20 Grad Kälte.

In einer amtlichen japanischen Mitteilung aus Mukden heißt es, daß japanische Infanterie nach großer Artillerievorbereitung und unter Maschinengewehrfeuer den Angriff auf Kintschau aufgenommen habe. Die japanischen Truppen hätten die chinesischen Stellungen nach heftigen Kämpfen gestürmt und befänden sich in ununterbrochenem Vormarsch auf Kintschau.

Zwei Städte in der Nähe Kintschaus sind von den Japanern bereits besetzt. Es herrschen 20 Grad Kälte. In chinesischen Kreisen wird mit der Besetzung Kintschaus durch die vorrückenden Japaner am 25. Dezember gerechnet. Die Nankingregierung hat erklärt, daß die chinesischen Truppen dem japanischen Vordringen den schärfsten Widerstand entgegensetzen werden.

Meuterei in einem argentinischen Gefängnis.

Gegenangriff mit Bomben und Giftgasen.

Bomben, Giftgase und Maschinengewehre wurden in dem Gefängnis Villa Devotu in Buenos Aires bei einem Kampfe zwischen meuternden Sträflingen und Polizei verwendet. 92 Sträflinge versuchten aus dem Zuchthause auszubrechen. Zunächst entspann sich ein lebhafter Kampf. Die Sträflinge zerschlugen die Fenster und bewarfen die Wärter mit Möbelstücken. Einigen der Gefangenen gelang es, auf das Dach des Gefängnisses zu klettern. Große Polizeiabteilungen wurden aufgeboten, um die Sträflinge zu überwältigen. Gasbomben wurden über die Mauern geworfen. Schließlich gelang es, die Gefangenen zu überwältigen und sie in ihre Zellen zurückzubringen.

Dach der Vatikanbibliothek eingestürzt.

Ob Menschenopfer, noch ungewiß.

In der Vatikanstadt hat sich ein Einsturzunglück ereignet, dessen Ausmaß infolge der Dunkelheit noch nicht ganz genau festgestellt werden konnte. Das Dach des nördlichen, nach Papst Sixtus benannten Flügels, des berühmten Belvederehofes ist plötzlich eingestürzt, und die schwere Masse hat die darunterliegenden Räume der apostolischen Bibliothek beschädigt.

In dem sixtinischen Flügel (nicht zu verwechseln mit der Sixtinischen Kapelle) weilten noch am Nachmittag zahlreiche Arbeiter, die jedoch während des Einsturzes augenscheinlich zum größten Teil bereits die Arbeitsstätte verlassen hatten. Die anfangs gehegte Befürchtung, daß vier von den Arbeitern von den herabstürzenden Steinen getötet worden seien, hat sich glücklicherweise nicht bewahrheitet, da die Vermißten sich später wieder einstellten.

Da sich in den Nachmittagsstunden in der Bibliothek gewöhnlich nur wenige Leser aufhalten, nimmt man an, daß der Einsturz keine Menschenopfer gefordert hat, obgleich eine genaue Feststellung noch nicht möglich war.

Die Nachricht von dem Unglück wurde sofort dem Papst mitgeteilt. Die gesamten Behörden der Vatikanstadt begaben sich unverzüglich an die Unfallstelle. Eine Abteilung der römischen Feuerwehr ist zur Hilfeleistung herbeigeeilt.

15 Prozent Lohnabbau bei den amerikanischen Eisenbahnern.

Nach einer Meldung aus Chikago wurde den Mitgliedern der amerikanischen Eisenbahngewerkschaften eine Kündigung mit 30 Tagen Frist zugestellt, falls sie sich nicht mit einem Lohnabbau von 15 Prozent einverstanden erklären. Von dieser Herabsetzung werden Hunderttausende von Eisenbahnern betroffen.

Furchtbares Unglück bei einer Weihnachtsfeier.

Sechs „Schneemänner" in Flammen.

Bei einer Weihnachtsfeier, die im altmärkischen Dorfe Lohne in einem Gasthause abgehalten wurde, ereignete sich ein schreckliches Unglück. Bei der Feier brauchte man auf der Bühne einige Schneemänner. Sechs ältere Knaben steckte man zu diesem Zwecke in Watte. In einer Pause hinter den Kulissen kam einer von den Jungen einer Kerze zu nahe. Die Watte fing Feuer, und fast im gleichen Augenblicke standen auch die anderen fünf Schneemännchen in Flammen. Sie rannten nach der Tür, die sie aber nicht öffnen konnten.

Leute sprangen aus dem Zuschauerraume über die Tische hinweg. Man stieg durch die Fenster und befreite die sechs Kinder. Einer von ihnen, der Sohn des Landwirts Giese, ist im Krankenhause gestorben. Die andern fünf Kinder sind schwer verletzt.

Autounfall Hitlers.

Kyritz. Adolf Hitler hat auf der Rückkehr von der Trauung Dr. Goebbels in Severin in Mecklenburg einen Autounfall erlitten. An einer abschüssigen Stelle auf der Chaussee Pritzwalk—Kyritz geriet, wie der „Angriff" meldet, ein Wagen der Hochzeitsgesellschaft ins Schleudern und fuhr gegen einen Baum. Hitler stürzte gegen die Windschutzscheibe und verletzte sich leicht; der Pfarrer, der die Trauung vollzogen hatte, erlitt einen Nasenbruch, der Chauffeur mußte mit einer Gehirnerschütterung in das Krankenhaus in Kyritz eingeliefert werden.

Zwei Tote, 16 Schwerverletzte bei einem Kraftomnibusunglück.

London. Ein vollbesetzter Kraftomnibus, der von einem Hunderennen im Wimbledon-Stadion zurückkehrte, fuhr in Kingsbury, als der Führer einem Radfahrer ausweichen wollte, mit großer Geschwindigkeit gegen einen Laternenpfahl. Der Omnibus überschlug sich und wurde vollkommen zertrümmert. 18 Fahrgäste wurden schwer verletzt. Zwei von ihnen starben bereits im Krankenhaus.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Wie war das doch mit all den Dingen,
Die uns so sehr ans Herze gingen,
Und die uns soviel Kummer brachten,
Und die uns soviel Sorge machten?

Wie war das doch mit den Gedanken
An Banken, die ein bißchen schwanken,
An die Verordnung: „Mensch, jetzt spare!"
An Rüstungsabbau, Feierjahre?

Ich sag' es ohne Federlesen:
Mir ist, als wär' das nie gewesen,
Als lägen alle diese Chosen
Weit hinter uns im Wesenlosen!

Heut' steh'n wir unterm Lichterbaume,
Und es verblaßt als wie im Traume,
Was uns bedrängt, was uns bedrückt hat,
Und übrigbleibt, was uns beglückt hat.

Nur einmal, einmal ganz vergessen
Und nicht die Not mit Ellen messen!
Nur einmal, einmal wieder froh sein,
Nicht denken nur: „Ach, könnt' es so sein!"

Und ist auch nur an kurze Stunden
Das bißchen Weihnachtsglück gebunden,
So soll's doch neue Hoffnung geben,
Denn heute fühlen wir: Wir leben!

Wir leben, und so lind und leise
Umschwebt uns alte Weihnachtsweise,
Und schmeichelnd wehet in den Lüften
Ein Apfel- und ein Tannendüften.

Und flüsternd knistern stille Kerzen,
Und freudig schlagen alle Herzen,
Und was sie schmerzte, was sie reute,
Verwichen ist's — sie jubeln: Heute!

Heut' ist kein Tag für dumpfes Härmen,
Heut' ist ein Tag für Kinderlärmen,
Für etwas Schäkern mit den Basen,
Für Liebe und Trompeteblasen.

Und dann wird „Stille Nacht" gesungen
Und dann „Es ist ein' Ros' entsprungen",
Und dann komm' ich noch schließ- und endlich
Mit „Frohe Weihnacht!" selbstverständlich . . .

Hundsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Beilage

Sonnabend, den 26. Dezember 1931

Tante Frieda und die neue Hutmode.

„Schrecklich, was die Leute jetzt wieder für neue Hüte brauchen — ich hab' meinen schon zwanzig Jahre und er ist noch nicht kaputt!"

Ungleiche Schwestern.

Roman von Anny v. Panhuys.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW. 6.

(11

Stefan von Hornstein besaß in der Fabrik ein eigenes Arbeitszimmer, kaum war er diesen Morgen eingetreten, klopfte es, und gleich darauf stand Hermann Stinner auf der Schwelle.

„Guten Morgen, Herr von Hornstein, bitte behalten Sie Ihren Ueberzieher nur gleich an, denn Sie müssen mit dem nächsten Zug nach München. Eben ist eine Depesche eingelaufen, daß Ingenieur Zimmermann, der die Aufstellung unserer an die Firma Moidling gelieferten Stanzmaschinen leitet, plötzlich schwer erkrankt ist und sofort ein anderer Herr seine Stelle vertreten muß. Ich habe sofort an Sie gedacht, da keiner der anderen Herren für die Sache recht in Frage kommt."

Stefan von Hornstein erblaßte.

„Herr Stinner, ich möchte Sie dennoch bitten, einen meiner Kollegen zu beauftragen, Herrn Busch zum Beispiel."

Er konnte jetzt doch nicht fort, jetzt, da er vor allem die ihn wie Feuer brennende Frage an Maria richten mußte.

Der Fabrikherr schüttelte mit einem leichten Stirnrunzeln den Kopf.

„Ingenieur Busch ist zurzeit unabkömmlich, er arbeitet an der neuen kleinen Sägemaschine, an der er bedeutende Verbesserungen anzubringen gedenkt." Es klang schroff. Freundlicher fuhr der Sprecher fort: „Ich vermag zu begreifen, weshalb Sie gerade jetzt nicht gerne verreisen, aber in so wichtigen Fällen, mein lieber Herr von Hornstein, muß sich die Liebe eben bescheiden, denn über alles die Pflicht! Ich werde Maria die Wichtigkeit Ihrer plötzlichen Reise erklären, und das dürfte genügen. Im übrigen sind Sie in ungefähr vier bis fünf Tagen wieder zurück und können dann Ihr junges Bräutigamsglück noch genügend auskosten."

In Stefans Kopf flogen die Gedanken wirbelnd durcheinander. Er konnte nicht auf vier bis fünf Tage Frankfurt verlassen, ohne Klarheit zu haben. Wer weiß, was sich alles in diesen Tagen, da er fern sein mußte, ereignete. Irgendein frecher Mensch konnte Maria beleidigen, wenn sie wieder einen ihrer geheimnisvollen und unverständlichen nächtlichen Besuche hinter der Mainzer Warte unternahm.

Sollte er Hermann Stinner ins Vertrauen ziehen, sollte er ihm seine marternden Gedanken offenbaren?

Er blickte den vor ihm Stehenden an. Kühle, kluge Augen erwiderten den Blick.

„Herr von Hornstein, ich bedaure, auch jetzt noch kein Einverständnis zu meinem Vorschlage bei Ihnen zu haben, und es ist mir peinlich, Ihnen wiederholen zu müssen: Ueber alles die Pflicht!"

Stefan von Hornstein zuckte zusammen.

„So heißt der Wappenspruch meiner Familie," sagte er ein wenig gereizt, denn noch immer wußte er nicht, was zu tun war.

„Das weiß ich, Herr von Hornstein, Sie erzählten gestern davon, und ich dachte, es kann nichts schaden, Sie jetzt daran zu erinnern."

Der Jüngere biß sich auf die Lippen, über die eine zornige Erwiderung wollte. Was fiel denn dem Fabrikherrn ein, ihn wie einen widerspenstigen Schüler zu behandeln.

Er war mit seinen neunundzwanzig Jahren wahrlich alt genug, um keines Mentors mehr zu bedürfen. Sonderbar, Hermann Stinner, der ihm immer sehr sympathisch gewesen, dünkte ihm seit gestern beinahe wie ein heimlicher Feind.

„Also, Herr von Hornstein," sprach der Fabrikherr weiter, „Sie reisen mit dem Zuge zehn Uhr dreißig, Reise- und Tagegelder habe ich Ihnen, Ihres Einverständnisses im voraus sicher, bereits an der Kasse angewiesen."

Da riß sich der junge Ingenieur mit aller Gewalt zusammen. Es gab keine Gegenrede mehr, oder er hätte den Grund seiner Weigerung angeben müssen. Diesen aber zu bekennen, fehlte ihm der Mut, und er besaß auch kein Recht, jemand in Marias Geheimnis einzuweihen. Das war eine Angelegenheit, die vorläufig nur sie beide ganz allein anging.

So verbeugte er sich denn.

„Ich füge mich Ihren Anordnungen, Herr Stinner, und bitte um Verzeihung, weil ich es nicht sofort tat, aber Sie werden verstehen, daß ich jetzt gerade lieber in Frankfurt geblieben wäre."

Der andere lächelte.

„Natürlich! Doch nun kommen Sie, bitte, mit hinüber in mein Bureau, ich möchte noch ein paar Dinge in Gegenwart des Herrn Normann mit Ihnen besprechen."

Stefan folgte, und es kostete ihm Mühe, den vergnügten Morgengruß seines zukünftigen Schwiegervaters ebenso vergnügt zu erwidern.

Ob Robert Normann wohl etwas von Marias Geheimnis wußte? — Mit dieser und den vielen, vielen anderen unbeantworteten Fragen, die alle um denselben Punkt kreisten, bestieg er den Zug. Er nahm sich vor, keine Minute länger, als irgend nötig in München zu verweilen, jede Minute, die ihm rasche Klarheit brachte, war unendlich wertvoll.

Derweil er, ohne Abschied von Maria nehmen zu können, gen München fuhr, setzte Frau Therese die Verlobungsanzeige auf, und am Tage darauf versandte sie bereits an alle Bekannte Karten, auf denen in wundersam verschnörkeltem Druck auf rauhem Büttenpapier zu lesen war, daß sich Herr und Frau Direktor Normann die Ehre geben, die Verlobung ihrer einzigen Tochter Maria mit dem Diplom-Ingenieur Baron Stefan von Hornstein mitzuteilen.

Das war einer der schönsten Tage in Frau Thereses Leben, und heimlich, so im allertiefsten Herzenswinkel, zwickte sie Mitleid mit der harten Schwester Franziska, die nichts davon ahnte, um welch ein großes Stück Maria auf der sozialen Stufenleiter emporgestiegen.

Ganz zufällig hörte auch Lona Jensen von dieser Verlobung, die einem großen Teil der Frankfurter Gesellschaft Gesprächsstoff gab. Aha, nun wußte sie, weshalb sich Stefan von Hornstein so jählings wieder von ihr zurückgezogen.

Natürlich, zu einem kurzen Zeitvertreib war sie dem Herrn Baron gut genug gewesen, mit einem Armband zahlte er ihre Küsse und glaubte womöglich noch, wunder wie vornehm er sich bewiesen.

Lona Jensen überlegte nicht, daß sie den Mann mit aller ihr zu Gebote stehenden Koketterie an sich gelockt, der Ingrimm der Verschmähten dachte überhaupt nicht klar und folgerichtig, er huschte auf dunklen, wirren Pfaden und suchte nach irgendeiner Rache. Wie und auf welche Weise eine Rache zu erreichen war, davon hatte sie noch nicht die geringste Ahnung, vorläufig mußte sie darüber nachsinnen und Zeit und Gelegenheit abwarten.

Sie gefiel sehr im Kabarett und allabendlich saß sie mit dem einen oder anderen der Besucher beim Sekt. Solche Anziehungskraft konnte der Direktor brauchen, und als er Lona Jensen den Vorschlag einer abermaligen Kontraktverlängerung unterbreitete, beschied sie ihn nicht abschlägig. Sie wollte Stefan von Hornstein schon beweisen, was es hieß, ihre Gunst und Liebe auszuschlagen. Dafür verdiente er einen ordentlichen Denkzettel.

Lona malte sich die Stunde der Abrechnung aus und schwelgte im Vorgenusse. Die flackerigen schwarzen Augen blitzten bei dem Gedanken unsteter als je in dem schneeig gepuderten Gesicht.

*

Robert Normann hatte sich eine leichte Erkältung zugezogen, und der Hausarzt gebot ihm, einige Tage das Zimmer zu hüten, so kam es, daß Hermann Stinner für kurze Zeit die Obliegenheiten seines Direktors und Freundes mitübernehmen mußte.

Der Fabrikherr war etwas verstimmt, weil es gerade in diesen für ihn von Arbeit überbürdeten Tagen noch so allerlei unwillkommene Zwischenfälle gab, die ihn aufhielten und störten. Ausgerechnet jetzt mußte sein Direktor noch die Annonce in der Zeitung aufgegeben haben, durch die er eine Maschinenschreiberin suchte!

Nun kamen die Bewerberinnen dutzendweise gelaufen, und trotzdem betont worden war, daß nur eine tüchtige erste Kraft gewünscht wurde, meldeten sich eine Menge halbflügger Mädchen, die keinen orthographischen Brief zustande brachten.

Weshalb Normann nur auf „persönliche Vorstellung" Wert gelegt haben mochte? Nun gab die eine der anderen die Türklinke in die Hand.

Hermann Stinner seufzte, eben hatte er wieder einem jungen Dinge erklären müssen, daß man in seiner Maschinenfabrik und Gießerei keine Zeit habe, den Unterricht junger Mädchen zu vollenden, die einen allzu eilig abgehaspelten Schreibmaschinenkursus durchgemacht, sondern daß man nur eine Könnerin einstellen wolle, da meldete der Bureaudiener schon wieder:

„Ein Fräulein ist draußen, sie kommt wegen der Annonce, die in der Zeitung gestanden."

Stinner machte eine nervöse Bewegung, dann antwortete er ergeben:

„Lassen Sie eintreten, das sage ich Ihnen aber, Senger, wenn nun noch einige weibliche Wesen anturnen, dann erklären Sie ihnen, sie möchten sich brieflich mit Einlage ihrer Zeugnisabschriften und so weiter an die Direktion der Fabrik wenden. Das mündliche Verfahren ermüdet mich auf die Dauer zu sehr."

Der alte Senger nickte verständnisvoll.

„Mach ich, Herr Stinner!"

Er öffnete die Tür, und während er hinausging, rief er: „Kommen Sie hier herein, Fräulein."

Eine schmale, schlanke Mädchengestalt trat ein, grüßte, schritt bis zur Mitte des Zimmers und blieb dort bescheiden stehen.

Senger schloß leise von außen die Tür.

Das Mädchen stand, eine Anrede abwartend, beinahe regungslos. Stinner, der am Schreibtisch saß, wandte nur flüchtig den Kopf, er sah die hinter ihm Stehende kaum an. Er versprach sich nichts mehr von den Bewerberinnen. Eine konnte so wenig wie die andere.

Er fragte mechanisch:

„Was können Sie, Fräulein?"

„Maschinenschreiben, Französisch, Englisch, Buchführung, Stenographie, mein Herr," erfolgte die Erwiderung.

Stinner machte: „Hm, hm" und fragte weiter: „Wo waren Sie bisher in Stellung?"

„Bei der Firma Grudener, Großhandel in Eisenwaren."

„Weshalb gaben Sie diese Stellung auf?" lautete seine dritte Frage.

Die Stellungsuchende hüstelte etwas verlegen, dann aber bekannte sie:

„Ich bin noch bei Grudener, aber ich las Ihre Annonce, und da ich mir von einer Stellung in Ihrer großen Fabrik verschiedene Vorteile versprach, nahm ich mir den Vormittag frei und fuhr hier heraus. Mein Gehalt bei Grudener ist nur klein und ich muß, da die Firma sich mit sehr wenig Bureaupersonal behilft, oft, wenn viel zu tun ist, bis spät in der Nacht im Bureau arbeiten."

Stinner nickte.

„Und abends möchten sich junge Damen lieber belustigen, ins Theater gehen und dergleichen, verstehe."

„Nein, mein Herr, Sie verstehen nicht," versetzte die Mädchenstimme, die jetzt wie von einer inneren Erregung leicht schwankte, „aber Sie können auch nicht verstehen. Meine Mutter ist leidend, deshalb könnte ich ihr, wenn ich mehr Geld verdienen würde, manche kleine Annehmlichkeit verschaffen, auf die sie sonst verzichten muß, und wenn ich nicht so viele Ueberstunden zu leisten hätte, könnte ich mich der Pflege meiner Mutter mehr widmen."

Hermann Stinner wandte sich mit einem Rucke um, das Menschenkind, das da hinter ihm stand, und dem er ein bißchen verärgert durch die vielen Bewerberinnen noch keinen Stuhl angeboten, mußte er sich nun doch einmal genauer anschauen.

Betroffen sah er das schlicht gekleidete Mädchen an. Träumte er oder wie anders sollte er es sich erklären, daß da mitten im Zimmer Maria Normann stand. Ja, Maria Normann war es, und wiederum auch nicht. Maria hatte mehr Farbe in den Wangen, und ihr Gesichtsausdruck war nicht so traurig. Maria war es und dennoch eine andere.

Eine Fremde, die Maria zum Verwechseln ähnlich sah.

Eine Ahnung stieg in dem Manne auf, und seine Erregung nach außen hin bezwingend, fragte er:

„Darf ich um Ihren Namen bitten, Fräulein?"

„Ich heiße Barbara Kaiser, und meine Mutter ist eine Lehrerswitwe," antwortete das schöne blasse Mädchen.

Hermann Stinner erhob sich, mit der durch sein Aufstehen verursachten Bewegung verdeckte er am besten den Schreck, der ihm durch die Gewißheit seiner Ahnung geworden.

Beim Himmel, es war Maria Normanns Schwester, die da vor ihm stand, Marias Schwester war es, deren feinen Zügen schon das Leid seinen Stempel aufgedrückt!

Er empfand Mitleid für das schöne Geschöpf, aber zugleich sagte er sich, daß es nicht gut anginge, ihr die erbetene Stellung zu geben. Jedermann, der Maria kannte, mußte die überraschende Aehnlichkeit mit Barbara Kaiser auffallen.

Er war ja eingeweiht in alles, kannte den schroffen Bruch zwischen Therese Normann und Franziska Kaiser, und — auch Maria wußte davon. Wußte davon durch ihn. Er mußte sie einweihen in die wahre Sachlage, weil ihr durch einen Zufall, durch ein klatschsüchtiges entlassenes Dienstmädchen, das diese Kenntnis irgendwie aufgefangen, ein Teil der Wahrheit, aber in häßlicher, entstellter Form zugetragen worden war. Zu ihm war Maria damals mit ihrer schweren Frage gekommen, und er hatte ihr alles, wie es sich zugetragen, erzählt, sie aber gebeten, den Eltern gegenüber Schweigen zu bewahren, bis sie selbst sprechen würden. Er hatte die kleine Familie lieb, und ihm lag an dem Frieden des Normannschen Hauses.

Nun tauchte da aber urplötzlich ein Gespenst aus der Vergangenheit auf.

Wie gut, daß Robert Normann heute nicht im Bureau anwesend war. Ein förmlicher Glückszufall war das. Ob sich vielleicht eine Versöhnung zwischen Therese Normann und der Lehrerswitwe anbahnen ließ? ging es ihm durch den Sinn.

Aber Franziska Kaiser war bitter und hart, wer weiß, welche schlimmen Kämpfe er heraufbeschwor, wenn er sich einmischte. Er mußte sich das erst einmal in Ruhe und mit Gründlichkeit überlegen, sonst richtete er am Ende nur Schlimmes an.

Barbara Kaiser blickte etwas erstaunt auf den Herrn, der so auffallend lange schwieg, und dieser Blick erinnerte ihn, daß er nun eigentlich wieder sprechen mußte.

„Haben Sie keine Geschwister, die etwas für die Mutter tun könnten?" fragte er freundlich.

Barbara schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bin die einzige Tochter."

Sie sagte es so sicher und bestimmt, daß Hermann Stinner überzeugt war, Franziska Kaiser hatte ihrem Mädel niemals geoffenbart, daß ihr noch eine Zwillingsschwester lebte. Hart war die Frau. Aber sie handelte nicht anders als Therese Normann. Wenn Maria nicht der Zufallswind ein Stückchen Wahrheit zugeweht, so wüßte sie wohl heute ebensowenig wie Barbara.

Er sah Barbara lange an, die Aehnlichkeit mit Maria erschütterte ihn. Aber was sollte, was durfte er tun? Marias Schwester plagte sich schwer, er mußte helfen.

Ihm fiel ein, ein ihm gut bekannter Professor suchte eine Privatsekretärin, er wollte Barbara an ihn empfehlen.

So sprach er denn:

„Es tut mir leid, Fräulein Kaiser, die Stellung schon halb und halb einer anderen Dame zugesagt zu haben, aber ich wüßte ein Plätzchen für Sie."

(Fortsetzung folgt.)

An unsere Postbezieher.

Bestellen Sie sofort

das „Hundsfelder Stadtblatt" bei ihrem Briefträger oder der zuständigen Postanstalt, denn nach dem 25. erhebt die Post eine Extragebühr von 20 Pfennig.

„Eß- und Trinksünden

sind die größten Geißeln der Menschheit," ruft ein bedeutender Hygieniker der Neuzeit aus, und kein Einsichtiger kann sich dieser Tatsache verschließen. Die meisten Kulturmenschen essen und trinken nicht nach Maß und Ziel, wie die Natur sie vorzeichnet, sondern nach Laune und unter dem Einfluß althergebrachter schlechter Gewohnheiten. Sehr viele Leute essen und trinken beständig zuviel, noch größer ist aber die Zahl derer, welche nur bei gewissen Gelegenheiten des Guten zuviel tun, aber jeden, auch den kleinsten Anlaß willkommen heißen, um Magen und Därme mit Speise und Trank zu überbürden. Und diesen Menschenkindern wollen wir hier ganz besonders ins Gewissen reden. Das alte Sprichwort „Allzuviel ist ungesund" muß wieder zu Ehren gebracht und dem törichten „Viel hilft viel" energisch entgegengetreten werden.

Die Natur gibt uns sehr häufig Warnungssignale, aber wir verstehen sie nicht oder wollen sie nicht verstehen. Während der Schlemmerei selbst, bei einem Festessen, einem Trinkgelage oder wo sonst immer, fühlen wir uns vielleicht „hundeschlecht", zu keinerlei Tätigkeit und Arbeit aufgelegt. Warum nicht? Weil der Körper mit Fremdstoffen angefüllt ist, Dinge, die er nun erst wieder verarbeiten und zur Ausscheidung bringen will. Aber der im übrigen auf seine Bildung so stolze Mensch versteht diesen Wink der weisen Mutter Natur nicht und vermeint, nach künstlichen Anregungsmitteln greifen zu müssen. „Mein Magen will heute gar nichts annehmen," so jammern die meisten und begehen die größte Dummheit, die sie begehen können, indem sie zu Reizmitteln greifen. Damit soll der liebe Magen zu neuer Arbeit angepeitscht werden, während er doch nach der Mißhandlung vom Tage zuvor nichts als Ruhe braucht.

Wer noch klar zu denken vermag und seine Sinne, nicht zuletzt das liebe Geruchsorgan, aufgeknöpft hat, entdeckt sehr bald, daß nach einer Eß- oder Trinkschwelgerei alles in ihm nach Ausscheidung drängt. Die ganze Kraft der Körpermaschinerie treibt zu den Ausscheidungswerkzeugen, der Haut, den Därmen, den Nieren, den Lungen: wir haben üble Ausdünstungen aus der Haut, dem Munde und ähnliche Erscheinungen. Und weil der Körper sich reinigen, sich des Überschusses und des Überflusses vom Tage zuvor entledigen will, braucht er Ruhe, und je mehr wir ihm diese lassen, um so schneller und besser verrichtet er sein Reinigungswerk. Vor allem will er keine neue Belastung mit Speise und Trank, weil dadurch sehr viel Kräfte von neuem für die Verarbeitung dieser Dinge mobil gemacht werden müßten und dies nur auf Kosten der Ausscheidungs- und Reinigungswerkzeuge geschehen kann. Denn auch der Kräftevorrat im Menschenkörper ist begrenzt und wenn zuviel an einer Stelle gebraucht wird, so muß es natürlich an einer anderen fehlen. Das ist sonnenklar und sollte von jedem Kinde begriffen werden können, während es leider sehr viel Große noch immer nicht begriffen haben oder nicht begreifen wollen.

In erster Linie begehrt das Gehirn Ruhe in solchen Verhältnissen. Und das ist verständlich, denn als Zentralstelle wichtiger, das ganze Körpergebiet durchquerender Nerven muß es den der Ausscheidungstätigkeit vorstehenden und diese anspornenden besondere Beachtung schenken, weshalb es die anderen einstweilen in Ruhe zu stellen versucht. Die Abneigung der Opfer von Eß- und Trinksünden gegen geistige Arbeit spricht hier eine beredte Sprache. Hingegen lehnt sich die Natur keineswegs gegen mäßige Muskelarbeit auf, ja im Gegenteil, sie wünscht sie, weil dadurch die Ausscheidungsarbeit angeregt wird. Haut, Lungen, Därme, Nieren — alle diese der Reinigungsarbeit obliegenden Teile unseres Körpers empfangen durch einen Spaziergang in guter Luft oder durch ein wenig Turnen, selbst wenn dies im Zimmer geschieht, neuen Impuls. Am besten tut man aber, wenn man des Morgens nach der wider Magen und Därme vollbrachten Missetat ein Glas frischen Wassers, vielleicht mit Zusatz von reinem Zitronensaft und etwas Zucker, trinkt und hinterher ein halbstündiges lauwarmes Bad von etwa 27 Grad Reaumur Temperatur nimmt, das besonders die Hautausscheidung und nebenher auch die Tätigkeit der Därme und Nieren begünstigt, und dem dann eine kurze Abreibung des ganzen Körpers mit frischem Wasser folgt. Wie schon gesagt, je weniger man an solchem Tage der leiblichen Buße ißt, um so besser für den Körper, der seine Wiederaufrichtungsarbeit dergestalt mit all den Kräften betreiben kann, die durch Ersparnisse in der Magenwirtschaft und dem, was drum und dran hängt, frei werden.

Nah und Fern

○ **Folgenschwerer Überfall auf einen 15jährigen Jungen.** In Ratzeburg wurde der 15jährige Sohn eines Gärtners von einer Rotte halbwüchsiger Burschen angegriffen und arg zugerichtet. Um sich der Raufbolde zu erwehren, griff der Überfallene zum Revolver, den er bei sich führte, und schoß einen Angreifer nieder. Ob politische Motive dem Überfall zugrunde lagen, müssen die Ermittlungen noch ergeben.

○ **Im Auto verbrannt.** Auf der Staatsstraße von Meerane nach Zwickau wurde ein Personenauto im Straßengraben brennend aufgefunden. Das Auto war aus bisher unbekannter Ursache von der Straße abgekommen, hatte dabei einen Straßenbaum umgerissen und war nach einer Fahrt von etwa 50 Metern über einen Sturzacker in den Straßengraben gelandet, wo es sich überschlug und in Brand geriet. Der Wagen gehörte der Zwickauer Verkaufsstelle einer Autofirma. Der Insasse ist verbrannt.

○ **Liebestragödie auf der Autofahrt.** Auf einer Fahrt von Essen nach Kettwig erschoß im Auto ein 18jähriger Technikerlehrling seine Geliebte, eine 34jährige Frau aus Kettwig und dann sich selbst. Beide hatten schon vorher Selbstmordabsichten geäußert.

⊙ **Todessturz eines Fliegers nach neun Weltrekorden.** Der französische Flieger Jean de Viscaya ist bei einem Versuch, den Weltstreckenrekord mit einem leichten Wasserflugzeug zu schlagen, infolge Überlastung der Maschine abgestürzt und getötet worden. Viscaya gehörte zu den erfolgreichsten Fliegern Frankreichs und war bereits Inhaber von neun Weltrekorden.

⊙ **Schweres Eisenbahnunglück in England.** Bei Dagenham in England ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Von einem aus Öltanks bestehenden Güterzuge hatten sich kurz vor der Station Dagenham die Maschine und der Tender von dem Güterwagen gelöst, ohne daß der Zugführer und der Signalwächter es bemerkten. Das Signal wurde daher für den kurz darauf folgenden Personenzug auf freie Fahrt gestellt. Der Personenzug fuhr mit so großer Geschwindigkeit auf den stehengebliebenen Güterzug auf, daß die Maschine und vier Wagen des Personenzuges entgleisten und umstürzten. Der Schaffner des Güterzuges und ein Fahrgast wurden sofort getötet. 30 Personen wurden verletzt.

⊙ **Explosion eines englischen Fischdampfers.** Der englische Fischdampfer „Birdleneß" wurde bei Thorshavn auf den Faröerinseln durch eine gewaltige Explosion vollkommen zerstört. Es wird befürchtet, daß die gesamte Mannschaft von 15 Mann bei dem Unglück ums Leben gekommen ist. Der Dampfer machte eine Fangreise und hatte Hull am 6. Dezember verlassen. Er sollte kurz vor Weihnachten nach England zurückkehren.

⊙ **Untergang eines schwedischen Motorschoners.** Der schwedische Motorschoner „Sixten" ist auf der Fahrt von Alborg nach Gdingen untergegangen. Er wurde in der Nähe von Danzig gekentert treibend gesehen; jetzt liegt er mit abgebrochenen Masten kieloben auf Land. Die Besatzung betrug sechs Mann, die zweifellos bei dem Sturm der letzten Tage umgekommen sind.

○ **In der Wohnlaube erfroren.** In dem bei Bernau gelegenen Siedlungsgebiete von Buchholz ist in einer Wohnlaube ein zweijähriges Mädchen an einem der letzten Frosttage erfroren. Die Laubenbewohner sind so arm, daß sie sich kein Heizmaterial kaufen konnten. Der Vater des Kindes hat, untröstlich über den Tod des Kindes, einen Selbstmordversuch gemacht.

○ **Doppelselbstmord in einem Zigarrenkiosk.** In einem kleinen Zigarrenverkaufshäuschen in Berlin-Treptow wurden ein Zigarrenhändler und seine Frau mit Gas vergiftet tot aufgefunden. Der Grund für den Doppelselbstmord liegt in wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

⊙ **Vergebliche Suche nach einem angeblich vergrabenen Goldschatz.** Auf dem Marktplatz der nordfranzösischen Stadt Arras — im Kriege vielgenannt — wurden mit Genehmigung des Magistrats Nachgrabungen nach einem Goldschatz von 300 000 Franc begonnen, der nach der Behauptung eines polnischen Bäckergesellen dort im Kriege von den Deutschen vergraben worden sein sollte. Das Unternehmen war genau so erfolglos, wie einige andere dieser Art, die man in den letzten Wochen in Nordfrankreich begonnen hatte.

⊙ **Für 100 000 Mark Radium gestohlen.** Aus einem Krankenhause in Barcelona wurde in einem kleinen Fläschchen der gesamte Radiumvorrat im Werte von mehr als 100 000 Mark gestohlen. Radium ist ein sehr „wertvolles" Heilmittel; schon Bruchteile eines Gramms kosten ein Vermögen.

⊙ **Der Newyorker „Bonbonkönig" und Wohltäter Heide gestorben.** In Newyork starb der sogenannte „Bonbonkönig" Henry Heide, der große Wohltäter deutscher Kinderheime in der Inflationszeit. Allmonatlich sandte Heide, der ein Alter von 85 Jahren erreicht hat, Tausende von Dollar nach Deutschland, seinem alten Vaterlande, zur Unterstützung von Kinderheimen und Schulen. Anläßlich einer Europareise 1929 wurde Heide vom Reichspräsidenten von Hindenburg und vom Papste empfangen.

Vermischtes.

Immer derselbe. Im Jahre 1775 lebte zu Nantes in Frankreich der frühere Advokat Delorme, der ebenso reich wie geizig war. Kein einziger Diener hielt bei ihm aus; denn er forderte von seinen Dienern nicht nur Arbeit von früh bis spät, sondern auch die seltene Gabe, hungern zu können. Dafür versprach er, in seinem Testamente ausreichende Entschädigung zu gewähren. Aber ein Diener nach dem anderen ging schnell wieder davon, denn sie konnten alle die mehr als schmale Kost nicht aushalten. Der Geizhals begriff endlich, daß er sich selbst werde bedienen müssen, wenn er nicht die Bestimmung seines Testaments bekanntgäbe. Er versprach daher dem nächsten Diener, der sich bei ihm meldete, daß er dem, der ihm die Augen zudrücken würde, nicht allein eine Summe von tausend Frank baren Geldes, sondern außerdem noch ein Landgut vermachen würde. Auf Grund dieses Versprechens, das testamentarisch festgelegt wurde, blieb der Diener, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und ertrug Hunger und Durst heldenmütig. Ob er es lange würde ausgehalten haben, ist zu bezweifeln — zu seinem Glück starb aber schon nach sechs Monaten der alte Advokat. Die Erben eilten sofort herbei, denn die Erbschaft war groß. Dennoch fanden sie es sehr ärgerlich, daß dem Diener ein so ansehnliches Legat hinterlassen worden war. Einer der Vettern wollte das Testament sehen. Es wurde ihm überreicht und als er die Worte las: „Ich schenke und vermache demjenigen Diener, der mir die Augen zudrücken wird —" rief er plötzlich schadenfroh: „Die Schenkung ist null und nichtig!" — „Wie, mein Herr?" stammelte der erschrockene Diener. „Null und nichtig!" wiederholte jener. „Mein Oheim war einäugig, folglich habt Ihr ihm nur e i n Auge, nicht d i e Augen zudrücken können." Vergebens stellte der Diener vor, der Verstorbene habe unter diesem Ausdruck sicherlich nichts anderes verstanden als seinen Tod, folglich das Legat dem zugedacht, der bis an seinen Tod bei ihm bleiben würde. Der Vetter behauptete, der Erblasser habe sehr gut gewußt, daß er einäugig sei, und sich bloß einen Spaß gemacht, indem er das Legat an eine unmöglich zu erfüllende Bedingung gebunden habe. Der Diener machte die Sache bei den Gerichten anhängig und ganz Frankreich interessierte sich für den armen Menschen, der schließlich auch den Prozeß gewann.

Er hat's dazu. Ein originelles Essen gab einmal der Multimillionär William Waldorf Astor in Kairo. Man nahm an einer quadratförmigen Tafel Platz, an jeder Seite sieben Personen; auf der Tischplatte war die ägyptische Wüste nachgebildet. Der weiße Wüstensand bestand aus Streuzucker, und auf dem Sande erschienen in vollendeter Nachbildung ganze Handelskarawanen. Kleine Häuschen, aus Miniaturpalmen gebildete Oasen und fließende Gewässer erfreuten das Auge. In der Mitte erhoben sich die Pyramiden und die Sphinx an dem fließenden Nil, auf dem sich Barken schaukelten. Nach dem Gefrorenen wurde eine große Schale mit kleinen Schaufeln für die Gäste hereingebracht, und diese wurden aufgefordert, Ausgrabungen in der Wüste vorzunehmen. Es wurden nun ebenso viele alte ägyptische Schmuckstücke ans Tageslicht befördert, als Gäste vorhanden waren, und die Schmucksachen wurden ihnen als Gastgeschenke überreicht. Jedes einzelne Schmuckstück hatte einen Wert von einigen tausend Mark.

Weises und Wahres.

Die meisten Leute machen sich selbst bloß durch übertriebene Forderungen an das Schicksal unzufrieden.
W. v. H u m b o l d t.

*

Aus Hoffart wächst Verderb empor, aus Demut kommt das Heil hervor. L o g a u.

*

Die Rachsucht ist ein verkehrtes Gut; heile nicht Übel mit Übel. H e r o d o t.

*

Wer in seinem Hause nicht schlägt, der wird auch draußen nicht geschlagen. C h i n e s i s c h e r S p r u c h.

*

Wer ist mächtiger als der Tod? Wer da kann lachen, wenn er droht. R ü c k e r t.

*

Dem feindlichen Geschick zum Trutz mach' auch dein Unglück dir zunutz. R a m l e r.

Der erste Eindruck ist der beste. Schöne weiße, mit Chlorodont-Zahnpaste behandelte Zähne verleihen jedem Gesicht einen eigenen Reiz. Tube 50 Pf. Versuch überzeugt. Hüten Sie sich vor minderwertigen, billigen Nachahmungen, denn für das Wertvollste was Sie besitzen, die Zähne, ist das Beste gerade gut genug.

Der Kuß in der Weihnacht . . .

Heitere englische Gesellschaftsspiele.

Von M a r g a r e t e W ö c k e n e r.

„Weihnachtszeit ist Kußzeit" lautet eine englische Redewendung. England ist die Heimat der Sitte des Kusses unter dem Mistelzweig, und alle häuslichen Spiele drehen sich in diesen Feiertagen alle mehr oder weniger um den Kuß.

Da ist als erstes das Kissenspiel. Die Herren sitzen auf Stühlen im Kreise; eine Dame, der mit dem Taschentuch die Augen verbunden sind, wird hereingeführt. In der Hand hält sie ein Diwankissen, das sie einem der Herren auf die Knie zu legen hat; darauf muß sie dem Betreffenden einen Kuß geben und raten, wen sie geküßt hat. Solange sie richtig rät, geht das Spiel mit derselben Dame weiter; rät sie falsch, so darf sie noch zweimal ihr Glück versuchen, muß dann aber Kissen und Augentuch an die nächste abgeben.

Bei einem anderen Spiel stellen sich die Damen nebeneinander an die Wand. Sie halten vor sich ein straff gespanntes, großes Tuch (billigster Stoff genügt), worin in Kopfhöhe eine Anzahl länglicher schmaler Öffnungen geschnitten sind. In diesen Öffnungen erscheint der Mund der Damen, die im übrigen hinter dem Tuch völlig unsichtbar sind. Die Herren müssen nun an den Lippen die Namen der betreffenden Mitspielerinnen erraten. Wer richtig rät, darf küssen. Hinter dem Tuch werden dauernd die Plätze gewechselt; und mit Hilfe von Fußbänkchen u. dergl. müssen die Teilnehmerinnen möglichst in gleicher Höhe stehen.

Sehr beliebt sind die Wettrennen unter dem Mistelzweig. Einem der Herren werden die Augen verbunden, und er muß innerhalb drei Minuten einen Mistelzweig finden, der vorher irgendwo im Zimmer, jedoch an erreichbarer Stelle, versteckt worden ist. Als Lenkerin erhält er eine Dame, die ihn (wie beim Pferdchenspielen der Kinder) am Zügel führt. Findet er den Zweig (bei uns müßte es eben ein Tannenzweig sein) innerhalb der vorgeschriebenen Zeit, so erhält er von seiner Lenkerin einen Kuß. Es versteht sich, daß der Erfolg zum guten Teil von der Geschicklichkeit der Dame abhängig ist.

Eine andere Form des Weihnachtsrennens besteht darin, daß einer Dame ein kleiner Zweig auf der Schulter befestigt wird. Ein Herr, dem die Hände an den Gelenken gefesselt (zusammengebunden) sind, muß der vor ihm Flüchtenden im Zimmer nachsetzen und den Zweig herunterzureißen versuchen. Gelingt es ihm, so erhält er den üblichen Kuß. Beide Arten des Rennens können jeweils nur von einem einzigen Paar gespielt werden, während die anderen Zuschauer sind.

Beim „Zischen und Klatschen", einem weiteren Spiel, werden die Damen aus dem Zimmer geschickt, worauf die Herren alle Stühle in einer Reihe aufstellen, und sich selbst dahinter, so daß hinter jedem Stuhl ein Spieler steht. Es wird nun verabredet, welcher Stuhl für jede Dame bestimmt sein soll; es kann auch darum gelost werden. Darauf werden die Damen einzeln hereingerufen, und jede muß raten, welcher Stuhl für sie bestimmt ist. Dreimal darf sie es versuchen; setzt sie sich zum drittenmal falsch, so wird sie von den Herren ausgezischt und muß sich in die Ecke stellen. Das Zischen ist zugleich das Zeichen für die nächste. Setzt eine Dame sich auf den richtigen Stuhl, so wird sie von den Herren beklatscht und erhält von dem Spieler hinter ihrem Stuhl einen Kuß. Die Rollen können auch vertauscht werden, indem die Damen die Herren aus dem Zimmer schicken.

Viel gespielt wird auch das „Zoll bezahlen". Die Herren bilden einen Kreis; darin steht eine Dame mit verbundenen Augen. Man nennt ihr den Namen eines der Herren, der ihr gegen Erlegung eines Zolles, d. h. eines Kusses, Durchgang gewähren wird. Sie geht darauf im Kreise herum und fragt j e d e n Herrn: „Wer ist dies?" Der Gefragte antwortet immer mit dem Namen des von der Dame zu Suchenden. Nach der Stimme muß sie herausfinden, wer wirklich dieser Gesuchte ist. Rät sie es, so wird sie gegen Zoll freigelassen; findet sie ihn nicht, nachdem sie dreimal im Kreise die Runde gemacht hat, so muß sie alle Herren küssen und der nächsten das Feld räumen.

Jahrhunderte haben diese weihnachtlichen Gesellschaftsspiele entstehen und im Kuß gipfeln lassen. Ist auch das viele Küssen nicht ganz ohne Kritik geblieben, so steht doch wohl fest, daß Kußspiele aller Art immer ganz besondere Anziehungskraft haben werden. Und durchaus nicht auf das junge Volk allein; am ausgelassensten sind häufig die älteren und ältesten Semester . . .

Die Erzähl- und Geisternacht.

In den bayerischen Gebirgsgegenden und in den Alpen heißt die Nacht vom Heiligen Abend zum ersten Weihnachtsfeiertag noch immer die Erzähl- und Geisternacht. In dieser Nacht bleiben die Bewohner der Höfe wach, um sich die Zeit mit Geschichtenerzählen zu vertreiben. In dieser Nacht, so heißt es im Volksglauben dieser Gegenden, kommen die Geister der Verstorbenen auf der Erde zusammen, ihre früheren Behausungen aufzusuchen. Daher werden den Seelen der Verstorbenen Speisen und Getränke hingesetzt. Auch in Schlesien gibt es Gegenden, wo in der Nacht zum ersten Weihnachtsfeiertag der Tisch nicht abgeräumt wird. In Tirol gibt es auch Gegenden, wo es der Brauch will, Speisereste unter die Obstbäume zu setzen. An diesen Speisen können sich nicht allein die Verstorbenen laben, es trägt auch dazu bei, daß die Obstbäume im nächsten Jahre reiche Früchte bringen.

Und bist du noch so tief verstrickt
Im Lärm der Tage,
Empfinde, daß am Weihnachtstag die alte Sage
Dir tröstend in das Auge blickt.

Und bist du noch so fern
Dem Kinderglauben,
Laß dir das Eine, Heilige nicht rauben,
Das heute leuchtet wie ein gold'ner Stern.

Und ist der Glockenruf der Jugendtage
Auch längst aus deinem Sein entschwunden,
Ruf' dir zurück die sel'gen Stunden,
Lausche der alten, trauten Menschheitssage...

*

Wir sind leicht geneigt, das Weihnachtsfest als unser schönstes Fest zu bezeichnen. Vielleicht gerade darum, weil es mit seinem hellen Glanz in die dunkelste Zeit des Jahres fällt.

Festtage! Schon die Worte allein erwecken in den Herzen der meisten Menschen einen eigenartigen Klang. Des Werktags Einerlei mit seinem heute so bitter gewordenen Kampf ums Dasein muß einmal abgelöst werden, damit die Arbeit uns dann nach genossener Festruhe wieder frisch erscheint und Geist und Herz imstande sind, freudig des Lebens Mühe weiter zu tragen.

Tief in der menschlichen Natur ist das Bedürfnis nach einem, von Zeit zu Zeit kommenden Festtage begründet. Im Weihnachtsfest nun sehen wir ganz besonders den Dreiklang jener Empfindungen, die dem Menschen so wertvoll sind und so oft den Zauber alles Lebens hienieden ausmachen: Liebe, Glaube und Hoffnung.

Und wie der Apostel Johannes in seinem herrlichen Corintherbrief mahnt — nun aber bleiben Glaube, Liebe und Hoffnung, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen!", so offenbart sich in der Weihnachtszeit allerorten die Liebe, die das Beglücken der Menschen erst zu wahrhaftem Glück machen kann. Es ist ja gerade zum Weihnachtsfest, wo neben der Liebe für seine Nächsten auch die allgemeine Menschenliebe sich betätigt. Wo von dem Licht des strahlenden Tannenbaums ein Schimmer der Erkenntnis ausgeht, daß eigentlich das beste Glück des Lebens im Beglücken und Erfreuen anderer Mitmenschen besteht, wo Nächstenliebe und Barmherzigkeit auch die Armen und Elenden teilnehmen lassen wollen an der allgemeinen Festfreude, da bleibt in unserer vom Hauch des Realismus und Egoismus vergifteten Zeit ein Hauch zurück von der Hoffnung, daß durch alle den überwuchernden Wust von Selbstherrlichkeit, Streben nach Erfolg, Ruhm, Gold und Ehre, vielleicht doch noch einmal die Tugenden treuester Nächstenliebe, Selbstlosigkeit, Opferfreudigkeit und Genügsamkeit wieder siegreich einziehen werden auf dieser Erde.

Das Fest der Kinder läßt in dieser Frist, leider oft für kurze Zeit nur, die Alten wieder zu Kindern werden, denn Kindern pflegt nichts beglückender zu erscheinen, als andere auch froh und glücklich um sich zu sehen.

Das Weihnachtsfest vereinigt jung und alt im Streben nach Beglücken, nach Liebe! Das kindlich frohe Symbol des Weihnachtsbaumes erfüllt die Kinder mit Jubel und Dank, die Altgewordenen mit Erinnerung an frohe Kinderzeit. Deshalb fühlen sich die verschiedensten Lebensalter eins in den Gefühlen unter dem Tannenbaum. Die köstlichsten Schätze des gereiften, im Sturm des Lebens erprobten Mannes steigen wieder warm empor in seinem Herzen, die Erinnerung an jene Tage, da ihm in ferner Jugendzeit Vatersorge und Muttertreue den Baum geschmückt und die Hoffnungen seines Kinderherzens erfüllt haben.

Heute hat er die Hoffnungen der Seinigen auf eine Christfreude erfüllt.

Anders ist es vielleicht mit den Hoffnungen des Lebens geworden! Vielleicht blieben sie ihm alle unerfüllt.

Aber im Strahl der schimmernden Kerzen ist das Heute ausgelöscht bei dem großen Licht — und Friedensfest, denn über dem Fest strahlt der Glaube, der darauf hinweist, daß eine höhere Macht gewaltet und treulich geführt hat — an unerfüllten Hoffnungen vorüber, aber doch an liebender Hand.

Der Liebe Hand hat heute die Hoffnungen der Kleinen erfüllt, der Liebe Hand hat, soweit es in ihrer Macht lag, mitgeholfen, auch denen ein Fest zu bereiten, die arm, elend, siech und unglücklich sind — da will auch die Hoffnung Raum gewinnen und der Glauben.

Der Glaube an eines treuen Gottes unwandelbare Vatergüte und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Die Kinder geben sich bei Christbaum und Geschenkfreude dem Zauber des Augenblicks hin; die Erwachsenen weist das Fest auf unsere Menschenpflicht — auf die Pflicht, auch wenn der Schein und Zauber der Festtage verrauscht ist, im Kampfe des Werktags, wieder und wieder und immer mehr einzustehen für des Lebens höchste Güter, für Ideale. Der strahlende Baum deutet nach oben — ein Stück Natur, das wir für wenige Tage in unser Haus gepflanzt haben. Oh, lesen wir die Mahnung, daß unser Streben in der Welt im letzten Grunde nicht uns selbst gilt, nicht dem kleinen eigenen „Ich", das sich doch gern so wichtig und groß vorkommt, sondern daß, wenn wir rechtes Gelingen wünschen, wir die großen Ziele ins Auge fassen müssen, unsere Mitarbeit am Wirken für die ganze Menschheit, damit Liebe und Glauben nicht Fremdlinge auf der Welt werden, wie es so oft den Anschein hat.

Dazu bedarf es nicht nur des Anzündens der Kerzen der Bäume, des Beschenkens vieler Menschen, die sonst vielleicht weihnachtslos sind — ach nein! Auch hier ist unser Wirken nur Stückwerk. Es gibt ihrer unzählige, die weihnachtslos sind, die nichts von Liebe, Hoffnung und Glauben wissen oder wissen wollen. Dazu bedarf es eines Herzens voller gütiger allgemeiner Menschenliebe, das bestrebt ist, sein Bestes zu wirken für seine Mitmenschen — ganz gleich, auf welchem Gebiet das sei.

Ehe der Herr von seinen Jüngern ging, sprach er das schöne Wort von den Armen und Elenden, die sie allezeit bei sich hätten.

Möchten wir dem Kinde in der Krippe das versprechen, der Armen und Elenden im Geist und Körper uns anzunehmen, je länger, desto mehr. Möchten wir es unseren Kindern lehren, nicht nur den „armen Kindern" den Weihnachtstisch zu schmücken, wie es ja vielfach geschieht, sondern festzustehen mit unserer Hilfe für unseren Nächsten, wenn er der Hilfe bedarf. Dazu bedarf es der großen Weihnachtsliebe, die zum Christfest so recht unsere Herzen durchzieht, dazu bedarf es der großen Hoffnung auf bessere Zeiten, in denen die Ideale wieder triumphieren werden über den Egoismus und die Selbstherrlichkeit; dazu bedarf es aber auch des kindlich-frommen Weihnachtsglaubens an die große Liebe und Güte Gottes, die uns immer treulich führt, durch Nacht und Dunkelheit, durch Kampf zum Sieg und durch Kreuz zur Krone.

Weihnachten.

Die Welt braucht Licht in tiefer Dunkelheit,
Drum muß aufs neue über Erdenlanden
Der Stern, der über Bethlehem gestanden,
Ausgießen seine ganze Herrlichkeit.
Einmal im Jahre muß sein milder Schein
All diese Zeitentrübsal überwinden,
Einmal im Jahre muß es Weihnacht sein,
Daß sich die Herzen zueinander finden.

Schlug auch die Sorge unsre Freuden tot
Und ließ die schönsten Träume jäh zerstieben,
Ein einz'ger ist uns unverwelkt geblieben
Inmitten allen Leids und aller Not.
Das ist der alte, liebe Kindertraum,
Den wir geträumt in längst verrauschten Jahren,
Als uns daheim am grünen Tannenbaum
Der Liebe Kerzen angezündet waren.

Ein Freund, ein Tröster naht er, der uns weckt
Zu neuer Lust, wenn wir dem Schicksal grollen,
Wenn wir verzagen und verzweifeln wollen,
Weil uns die Nacht mit ihren Schatten schreckt.
Er macht die Seelen wieder hell und warm,
Damit sie froh und kindergläubig werden,
Und endet allen Hader, Haß und Harm
Und läßt den Frieden schimmernd blüh'n auf Erden.

Steig, holdes Märchen, auch in diesem Jahr
Aus lichten Höh'n zur finst'ren Erde nieder
Und mach' uns frei von allen Lasten wieder
Und grüße uns wie einst die Hirtenschar!
Tritt segnend ein in Hütte und in Haus,
Daß wir vom Leid der Gegenwart genesen...
Verlangend schauen wir nach dir hinaus
Und breiten segnend unsre Arme aus
Wir all', die deutsche Kinder einst gewesen.

Friede auf Erden!

Der alte Lotse Peter Niels las das Weihnachtsevangelium. Er hatte das verwitterte Gesicht tief über die heilige Bibel geneigt, und fast mühsam kamen von seinen Lippen die Worte der Engelsbotschaft: „Friede auf Erden..."

Er schob das Buch zurück. Seine Blicke schweiften durch das kleine Fenster über das wild erregte Meer draußen. Minutenlang lauschte er auf das Pfeifen des Sturmes und das Heulen der See. Dann glitt ein spöttisches Lächeln über seine Züge. „Friede auf Erden!"

Die Dämmerung brach herein. Es war Christabend. Peter Niels stand auf und ging mit schweren Schritten in der kleinen Stube hin und her. Nebenan in der Küche wurde gesprochen. Er vernahm eine tiefe, volltönende Stimme, die eines Mannes, und eine hohe, lachende. Der alte Lotse zuckte jedesmal zusammen, wenn er das helle Auflachen hörte. Und dann ballten sich seine Hände in ohnmächtiger Wut. Er verfluchte den Tag, an dem er seine Einwilligung gab, daß ein Mieter ins Haus kam. „Nur für ein paar Wochen", hatte sie, Liesbeth, damals gesagt und ihm vorgerechnet, wieviel Geld ihr die armselige Kammer oben einbringen würde. Der junge Herr kam aus München, von weit her, und wollte hier die See malen. Nun war er über ein Vierteljahr geblieben und machte noch immer keine Anstalten, wieder abzureisen. Oben in seiner Stube lagen und hingen allerlei Bilder, die, wie er sagte, ihm wohl gelungen waren: das Lotsenhaus, er, Peter Piels, auf einer Bank davor, mit seinem blauen Zeug und den gestickten Pantoffeln, an einem Netz knüttend, mit der Pfeife im Munde, Boote, die auf den Wellen schaukelten, die See und immer wieder die See, hungrige Möven, die Kirche des nahen Hafenstädtchens und anderes.

Zuerst war es ganz unterhaltsam gewesen, ihm zuzusehen und zuzuhören, wenn er erzählte. Aber nun? Schon seit vielen Tagen fühlte sich der alte Mann von einer seltsamen Unruhe ergriffen — der Maler stahl ihm sein Weib.

Horch! Schmeichelnd und leise klang nebenan die hohe Stimme. Wie weich war das tiefe Organ des Mannes! Nein, der stahl nicht — der besaß schon.

Peter Niels setzte sich wieder in den alten Lehnstuhl am Fenster. Mechanisch griff er nach seiner Pfeife. Aber er rauchte nicht. Seine Augen sahen hinaus auf das wilde Wasser. Er brütete über dumpfen Gedanken.

Erst vor kaum zwei Jahren hatte er sie sich ins Haus geholt, sie, Liesbeth; er, der Alte, schon Sechzigjährige, sie, die Junge, an der alles überschäumende Kraft, Leben und Bewegung war. Er hatte sich nach all den wilden Sturmfahrten auf See nach Familienglück, nach Wärme und Behaglichkeit gesehnt und sich einsam gefühlt in seinem stillen Lotsenhaus. Sie besaß ein uneheliches Kind, an das kaum mancher stieß und sonst wohl der schmucken Liesbeth die Hand gereicht hätte: aber ihn störte es nicht. Vielleicht hatte er sie gerade dieses Kindes wegen geheiratet.

Ein kleines Mädchen trat in die Stube und hauchte in seine kalten Hände.

„Is dat 'n Weder buten!"

Peter Niels wachte aus seinem Sinnen auf.

„Wo is din Mudder?" fragte er rauh.

„In de Kök."

„Denn gah hen un help ehr!"

Das klang hart wie ein Befehl.

Eingeschüchtert ging die Kleine wieder hinaus.

Peter Niels seufzte gequält und versank wieder in seine Träumereien. Was war ihm auch eingefallen, seine welken Hände nach ihr, nach Liesbeth, auszustrecken? Hatte man ihn nicht gewarnt? O ja. Seine Freunde hatten allesamt den Kopf geschüttelt und gesagt: „Dat ward in 'n ganzen Lewen nicks. Giw di nich mit de Dirn af!" Aber er hatte nicht darauf hören wollen. Und es war gegangen, beinahe zwei Jahre lang — er war zufrieden, nein, mehr: er war glücklich gewesen. Ueber Liesbeths Fehler hatte er gutmütig hinweggesehen.

Horch! Da erklang wieder das helle Lachen. Der Maler erzählte gewiß von großen Städten, von Vergnügungen, von Putz und Tand, den die Weiber lieben. Peter Niels Hände krampften sich zusammen. Er legte die geballten Fäuste an die Stirn und weinte.

Plötzlich übertönte ein Schuß die tobenden Elemente da draußen. Der alte Lotse fuhr auf. Er kannte das Signal. Ein Schiff verlangte nach ihm, um sicher in den Hafen bugsiert zu werden. Nun mußte er hinaus und seine Pflicht erfüllen.

Schnell hatte er sein Oelzeug angezogen und griff nach dem bequemen Südwester.

Da wurde die Tür geöffnet. Blendender Lichtschein drang herein. Auf der Schwelle stand die schöne, rothaarige Liesbeth mit einem Weihnachtsbaum in der Hand. Sie erschrak, als sie sein finsteres Gesicht sah.

„Du wist rut?"

„Dor is 'n Schipp."

„Aewer bi dit Weder?"

„Lat mi!"

Er schob sie beiseite. Da gewahrte er hinter ihr, hinter dem strahlenden Christbaum eine große, breitschultrige Gestalt, den Maler, und neben ihm stand das Kind: Liesbeths Kind, das ihr so ähnlich war, hielt ein buntes Spielzeug im Arm und sah mit leuchtenden Augen zu dem Fremden auf.

Auch das Herz des Kindes war ihm gestohlen.

Peter Niels stand einen Augenblick da mit verzerrtem Gesicht und gekrümmten Fingern. Es war, als wollte er sich auf den jungen Mann stürzen und ihn zerreißen. Aber dann sanken seine Hände herab. Ueber seine Lippen kam nur ein kurzes, rauhes: „Nee!"

Da! Wieder das Signal.

Mit einem Ruck richtete sich der Lotse zu seiner ganzen stattlichen Höhe auf.

„Ick möt maken, dat ick rut kam."

„Bliw dor, Vadder, bi dit Weder! Lat dat Schipp vör Anker gahn und täuwen!"

„Nee!"

Er drückte den Südwester tief ins Gesicht. Einen einzigen langen Blick warf er auf die kleine Stube, auf sein Weib, das Kind und den Fremden. Dann ging er.

Die drei blieben zurück — warteten — warteten... Bange Spannung lag über dem kleinen Raume. Schuldbewußt trafen sich die Blicke Liesbeths und des Malers. Das Schiff mußte längst im Hafen sein. Wo blieb Peter? Die Kerzen am Weihnachtsbaum brannten nieder und verlöschten — eine nach der anderen. Der alte Lotse kehrte nicht zurück...

Bäume, die zu Weihnachten Früchte getragen haben.

(Nachdruck verboten.)

An verschiedenen Orten unseres Vaterlandes soll es Bäume gegeben haben, die in der Christnacht im Blätterschmuck prangten und mit Früchten behangen waren. In der einstigen Grafschaft Katzenellenbogen soll ein Apfelbaum gestanden haben, der nur während einer Stunde in der Christnacht blühte und Früchte zeitigte. Diese waren aber zumeist sehr klein. Waren sie so groß wie eine Bohne, so deutete dies auf ein kommendes fruchtbares Jahr hin, waren sie nur erbsengroß, so stand ein Mißerntejahr bevor. Die unter denselben Umständen von zwei Bäumen des Stifts Würzburg hervorgebrachten Aepfel sind nur in der Christnacht zu sehen gewesen und erreichten angeblich die Größe einer Nuß. Im Jahre 1657 soll unweit von Gera ein Apfelbaum zu Weihnachten Früchte getragen haben, die ein Jäger aus dem Schnee gesammelt und dem Herzog von Sachsen-Altenburg überbracht haben soll. Das Vorkommen solch merkwürdiger Bäume beschränkt sich aber, wie behauptet wird, nicht auf unsere Heimat. In Glastenburg, in der Provinz Somersett in England, stand, einer alten Chronik zufolge, ein Hagebuttenstrauch, der alljährlich zur Weihnachtszeit in Blüte stand und Früchte trug. Die Sage erzählt, daß dies davon herrühre, weil ihn der heilige Josef von Arimathia, der im selben Orte gestorben und dort begraben ist, gepflanzt hat. Zu Cromwells Zeit wurde der Strauch ausgerottet, doch sind ihm in Chester und einigen anderen Orten Nachfolger erstanden, denen der Volksmund die nämliche Eigenschaft nachrühmt. H. W.

Der Besucher betrachtet die aufgebauten Weihnachtsgeschenke.

„Ah, ein Rasierapparat! Den haben sicher Sie bekommen, Herr Plietsch?"

„Nein, den hat meine Frau gekriegt, für den Bubikopf."

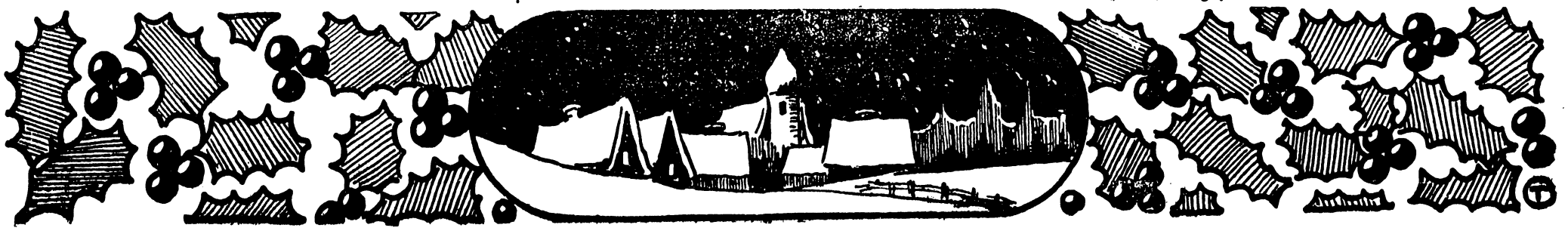
„Ach, dann gehört Ihnen aber sicher das Lehrbuch für Jiu-Jitsu?"

„Nein, das hat sich meine Schwiegermutter gewünscht."

„Und die Pantoffeln? Sind die auch Ihrer Frau?"

Worauf Plietsch etwas kleinlaut erwidert:

„Nein, die gehören mir ..."



Das Modell.

Eine Weihnachtserzählung von
Willy Reese.

(Nachdruck verboten.)

Mit einer unmutigen Bewegung warf Erwin Hillenkamp die Palette auf den Malgerätetisch und wandte dem Bilde, an dem er eben noch gearbeitet hatte, den Rücken. Im Atelier, das mehr einer geräumigen Bodenkammer glich, wob schon die Dämmerung ihre grauen Schleier. Schimmernd hob sich aus ihnen das Gemälde auf der Staffelei ab. Es stellte eine schneebedeckte Großstadtbrücke dar, gegen deren Bogen sich müde eine Frau lehnte. Häuser, Fluß, Brückenbogen, alles stand sicher auf der Leinwand, nur das einsame, weibliche Wesen harrte noch der Vollendung. Dem Gesicht der Verlassenen, die gramvoll ins Wasser starrte, war deutlich anzumerken, daß hier dem Künstler die Arbeit nicht so recht von der Hand zu gehen schien; die Pinselführung war an dieser Stelle des Bildes tastend, ungelenk. In der Tat: unlustig hatte Hillenkamp ein Ende gemacht. war an das Fenster gegangen und blickte nun halb verdrossen, halb verträumt auf die von lustigen Schneewirbeln erfüllte Straße. Bald konnte er nichts mehr erkennen, denn in dichten Massen bedeckten die Flocken die Scheibe des Fensters. Da die Luft in dem Atelier dumpf und stickig war, nicht zuletzt von den beizenden Rauchwolken aus Hillenkamps kurzer Pfeife war um so mehr Grund, das Fenster zu öffnen. Er lehnte sich tief aufatmend hinaus in den frischen Winterabend. Ueberall lag die weiße Decke des Neuschnees. Dachrinnen, Fensterbänke, Hauseingänge waren wie mit Linnen überzogen, und die Straßenlampen trugen unschuldvolle, weiße Hauben. Ein paar Menschen, die sich von hier oben winzig klein ausnahmen, stampften lachend durch den Schnee und schauten zuweilen andächtig empor zu den Fenstern, in denen jetzt die Weihnachtsbäume zu strahlen anfingen. In der bisher stillen Runde erklangen nun plötzlich helle Kinderstimmen: „Stille Nacht, heilige Nacht ...“

Und der einsame Mann da oben hoch über der Straße lauschte ergriffen, ja, er beschattete minutenlang die Augen, als wollte er sich völlig der weich stimmenden Wirkung dieses festfrohen Kindergesanges hingeben. Aber seine Gedanken widerstrebten. Er grübelte zweifelnd: „Wenn ich nur wüßte, weshalb so ein Heiligabend, den der Kalender mit derselben nüchternen Zahl versieht wie jeden anderen Wochentag, weshalb so ein Heiligabend etwas ganz Besonderes ist?! Eine Art seelischer Kinderkrankheit scheint uns an solchem Abend zu befallen. Man fängt an zu sinnen, ruft allerlei Erinnerungen wach und ist innerlich wie umgekrempelt. So alt man inzwischen auch geworden sein mag ...“

Da in diesem Augenblick im Nebenhause ein Grammophon mit einem Weihnachtsliede schrill einsetzte, schloß Hillenkamp unangenehm berührt das Fenster und trat ins Zimmer zurück. Sein Blick flog über den Eßtisch, auf dem eine Batterie Flaschen, Gläser, Zigarettenschachteln und anderes zum Zugreifen einluden. Hillenkamp stutzte. Erst jetzt fiel ihm wieder ein, daß am Abend ja Besuch kommen würde. Er klingelte. Nach einiger Zeit klopfte es. Auf ein mürrisches „Herein!“ erschien auf der Schwelle eine vertraulich lachende, ältere Frau und fragte nach den Wünschen des Mieters. Hinter ihr in der Tür wurde ein neugierig lugendes, ältliches Mädchen sichtbar; es war die auf den erwarteten Besuch eifersüchtige Tochter der Vermieterin. Hillenkamp hatte nämlich Backwerk bestellt, und da er selbst kein Liebhaber davon war, mutmaßten die beiden Frauen, daß der Maler auch mit weiblichen Gästen rechnete.

„Bringen Sie mir, bitte, noch drei Stühle, Frau Brandt, und sorgen Sie dafür, daß der Glühwein, den wir später trinken wollen, die richtige Temperatur hat. Auch der Ofen könnte noch ein paar Scheite Holz vertragen.“

Mutter und Tochter warfen sich heimlich einen vielsagenden Blick zu, dann zogen sie ohne Uebereilung ab, um das Gewünschte zu besorgen.

Die zum Christabend gebetenen Gäste waren Kollegen Hillenkamps, Leute ohne Familie oder sonstigen Anhang. Also Leidensgenossen? Nein, sie waren freiwillige Außenseiter. Nicht so tragisch Einsame, wie Hillenkamp einer war.

Erwin Hillenkamp brach seine wehmütigen Selbstbetrachtungen ab, denn in ihnen tauchte bereits der Schatten Elinors auf, seiner Frau, die vor Jahr und Tag von ihm gegangen war. Um die Erinnerungen an verflossene, glücklichere Christabende fernzuhalten, nahm Hillenkamp seine Laute zur Hand und versuchte ein paar ablenkende Griffe auf ihr. Sie mißrieten, weil seine Seele nicht bei dem Liede war. Enttäuscht legte er das Instrument beiseite. Nun könnten die Gäste kommen, dachte er, vor längerem Alleinsein bangend.

Erwin Hillenkamp stand auf und hüllte ein Tuch über das vollendete Gemälde. Die anderen brauchten nicht zu sehen, wie sehr er sich mit diesem Werke quälte. „Es gelingt mir nicht“, stöhnte er. „Das richtige Modell fehlt mir für die weibliche Gestalt. Der Leidenszug um den Mund, das demütige Sehnen in den Augen! Nein!, es gerät nicht, bleibt im Strich und Farbe oberflächlich!“ Dieses harte Selbsturteil unterbrach ein Klingeln im Flur. Hillenkamp schreckte auf, aber die Störung war ihm willkommen. Die Maler Peter Krafft und Maximilian Haberkorn, jeder mit einer Begleiterin, stürmten herein und schüttelten von ihren Mänteln den Schnee ins Atelier. Bald aber ging es recht ausgelassen zu. Besonders die beiden Malerinnen hatten einen unerschöpflichen Vorrat an übermütiger Laune mitgebracht. Nur Hillenkamp kam sich vor wie eine Traminsel inmitten lustig plätschernder Wellen. „Er denkt gewiß an seine geschiedene Frau“, flüsterte man sich zu. Die Augen der Damen glänzten vom Glühwein, und auch die Herren hatten bereits rote Köpfe. Vom Diskutieren, wie sie sagten. Auf einmal schrie die kleine Lolott, Haberkorns Freundin: „Ich glaube, es hat soeben geklingelt!“ Der Gastgeber ging verwundert zur Tür, um zu öffnen. Ewald Zorrn, der Dichter, war es, der eintrat. Er war zwar nicht geladen, aber man war bei ihm überraschende Besuche gewöhnt. Zorrn brachte eine Neuigkeit mit: „Du, Hillenkamp“, berichtete er geheimnisvoll, „vor deinem Hause steht jemand, und zwar etwas Weibliches, vielleicht ein Modell von dir, das dich liebt und zu dir gern hinauf möchte am Heiligabend. Sie schaute ganz so aus wie die verkörperte Sehnsucht.“ — „Schmarrn! Ich hab' kein weibliches Modell“, entgegnete der Maler ungehalten und schenkte die Gläser voll. Währenddem hatte die kleine Lolott das Fenster geöffnet und spähte auf die Straße hinab. „Sie steht noch immer da unten und blickt empor!“ Alles, außer Hillenkamp, drängte sich zum Fenster und wollte sehen, was es gab. „Sollen wir sie nicht heraufholen?“ schlug Peter Krafft vor. Hillenkamp lachte und hatte nichts dagegen. Er war nun selbst neugierig, wer die Person vor dem Hause war. Die ganze Gesellschaft polterte die Treppe hinunter, um das vermeintliche Modell in Augenschein zu nehmen. Draußen fand man, an eine Straßenlaterne gelehnt, eine junge, vor Kälte zitternde Frau, die ein so feines, blasses Gesicht hatte, daß Zorrn, der als erster bei der Fremden war, sie kaum anzureden wagte. Plötzlich hörte man Hillenkamp mit ganz heiserer Stimme sagen: „Kinder, laßt mich, bitte, mit der da allein — ich bitt' euch schön. Morgen werdet ihr weiter von mir hören.“

Ehe man noch Zeit zum Fragen hatte, war Hillenkamp mit der Fremden, die er sanft bei den Schultern nahm, ein paar Schritte seitwärts gegangen, die Freunde heftig fortwinkend. Mit perplexen Gesichtern zogen sich die Kollegen zurück — um den schönen, verheißungsvollen Abend betrogen.

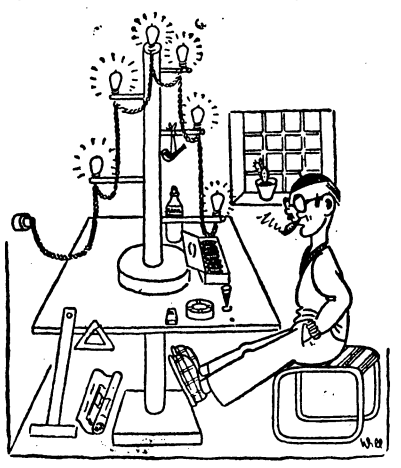
„Elinor!“ war Hillenkamps erstes Wort, als sie allein waren. Zwei furchtsame Augen aus einem unendlich verhärmten Antlitz begegneten ihm zögernd.

Darauf kam es endlich von den bleichen Lippen: „Du zürnst mir nicht ...?“

Statt aller Antwort drückt Hillenkamp die Zitternde fest an sich.

Dann saßen sie oben in seinem warmen Atelier und kosteten die erste schmerzliche Süße des Wiederfindens aus. Die Heimgekehrte schluchzte noch immer reuevoll, während Hillenkamp sie tröstend mit weicher Hand über das blonde Haar strich, das Kummer und Elend mit feinen Silberfäden durchwoben hatten. Seine Gedanken wanderten zu dem Abend, da sie nicht wiederkam, und er dasaß und wartete, wartete ... Nun war sie als eine ganz andere zu ihm zurückgekehrt. Weshalb sie sich damals von ihm losgesagt hatte? War es wirklich so ganz unverständlich? Nein! Er lebte nur seiner Kunst, hatte nur für die Schöpfungen seiner Hand Zeit und Sinn — sein Weib wußte er nicht an sich zu ziehen. Ihr Blut und Herz verlangte nach ihm, dem Manne. Er malte, malte. Er lebte in einer Welt, in die er Elinor nicht hineinblicken ließ. Da wollte sie nicht länger Zaungast sein und ging. Wohin?, das erfuhr er nie. Als sie ihm fehlte, fing er an, einzusehen, daß die Liebeshungrige bei ihm verschmachtet war. Trotzdem hatte sie jetzt den Weg in seine Arme zurückgefunden. Gab es denn einen deutlicheren Beweis für die Größe ihrer Liebe? Ihre bleichen Wangen und die müden Augen sprachen davon. Mit zarter, reuiger Inbrunst küßte er sie so lange, bis ihr frohes Gesicht ihm entgegenleuchtete. Jetzt liebte er sie, wo sie als Leidende zu ihm kam. Früher hatte ihn, den Feinnervigen, ihre Liebesgier abgestoßen. Der Mann und der Künstler wurden nunmehr eins: in beider Seelen zog die gewandelte Gattin endlich beseligend ein. Und nun wußte Hillenkamp auch, daß er dadurch sein Bild zu vollenden imstande sein würde. Und jubelnd verkündeten von draußen her die Glocken: „Und Friede auf Erden!“

Wie Architekt Sachlich Weihnachten feiert.



Das Buch als Weihnachtsgeschenk.

(Nachdruck verboten.)

Man sagt bei uns sehr häufig, der Deutsche kaufe nur Bücher zu Weihnachten. Ganz so schlimm war es ja noch nie, doch bleibt das Weihnachtsgeschäft immer das Hauptgeschäft für die Sortimenter, und so mancher Buchhändler würde aus seinem Geschäft kaum einen Gewinn herausholen können, wenn nicht das Weihnachtsgeschäft einen flotteren Absatz brächte. Ein schlechtes Weihnachtsgeschäft, wie im vergangenen Jahre, bedeutet für den Sortimenter stets einen großen Ausfall; denn ein einigermaßen guter Tag vor Weihnachten bringt nicht selten so viel in die Kasse, wie in der ruhigen Zeit in der ganzen Woche einkommt. Es dürfte so manchen Buchhändler geben, der aus den Einnahmen in der übrigen Zeit nur gerade die Spesen decken kann, und der erst in den Wochen vor Weihnachten daran denken kann, einen Ueberschuß zu erzielen. Das Buch gilt also noch immer als ein beliebtes Weihnachtsgeschenk, und es sind Anzeichen vorhanden, daß diesmal in den Buchhandlungen das Geschäft besser gehen wird als im vergangenen Jahre. Wenn auf das Buch als Geschenkobjekt etwas näher eingegangen werden soll, so mag von vornherein eines festgestellt werden: Die oft gehörte Behauptung, daß Kino, Rundfunk und ähnliches vom guten Buch abziehe, läßt sich in dieser Allgemeinheit kaum mehr aufrechterhalten. Denn jeder, der einen Einblick in den Buchhandel, und besonders in den Sortimentsbuchhandel, hat, muß zugestehen, daß die Nachfrage nach minderwertigen Büchern zumindest nicht größer geworden ist, sondern eher abgenommen hat. Und das läßt sich auch von den Büchern sagen, die vor Weihnachten zu Geschenkzwecken gekauft werden. Obgleich gerade diese Bücher oft von Leuten erworben werden, die keine allzu großen literarischen Kenntnisse haben, werden auch Bücher zu Geschenkzwecken kaum mehr gekauft, nur weil sie durch ihren „Prachteinband“ besonders in die Augen fallen. Neben solchen Leuten, die einfach ein Geschenk machen wollen und die nun nicht recht wissen, was sie für ein Buch erwerben wollen, gibt es selbst in den einfachsten Kreisen schon sehr viele, die sich Kitsch nicht mehr andrehen lassen, und selbst wenn der Buchhändler mit Engelszungen spräche. Als Weihnachtsgeschenke wurden früher Bücher aus der sogenannten schöngeistigen Literatur in einem höheren Maße gekauft als heutzutage; dafür hat gerade vor Weihnachten der Umsatz an Werken aus den verschiedensten anderen Gebieten zugenommen. Dabei zeigten sich im Laufe der letzten Jahre auch mancherlei Wandlungen. Für die Kriegsliteratur ist das Interesse fast ganz erloschen, und in der Memoirenliteratur, die nach dem Kriege in die Breite wuchs, ist es nicht viel anders. Besonderes Interesse zeigt sich seit einiger Zeit für wirtschaftliche und besonders für weltwirtschaftliche Fragen, ebenso scheint die geographische Wissenschaft auch im Laienpublikum mehr Anziehungskraft zu gewinnen. Einen besonders großen Teil des Umsatzes machen aber Bücher aus, die sich mit der Jugend, mit der Erziehung und der allgemeinen Fortbildung beschäftigen, wogegen Bücher über Traumfragen heutzutage nicht mehr ganz so begehrt sind, wie es zeitweise der Fall war. Ma.

Am Tage vor dem Fest.

Weihnachts-Humor.

(Nachdruck verboten.)

Fräulein Amalie gehört der Sekte der Mensendiecker an.

Fräulein Amalie begibt sich auf den Weihnachtsmarkt, einen Tannenbaum zu kaufen. Fräulein Amalie kann sich nicht entscheiden:

„An Ihren Bäumen ist nichts dran; alle so mager und dünn.“

Sagt die Tannenbaumverkäuferin:

„An Ihnen is jerade ooch nich viel mehr ...“

*

Fritz hat ein Paar Schlittschuhe zu Weihnachten bekommen.

„Lieber Gott“, betet er abends, „laß den Winter ebenso kalt werden wie den vergangenen Sommer; dann kann ich wenigstens Wintersport treiben ...“

*

„Männe, schenkst du mir nun den Pelz zu Weihnachten? Ich bin schon ganz verrückt darauf.“

„Das merke ich! Sonst würdest du solche wahnsinnigen Wünsche nicht haben.“

*

Jugend von heute.

„Wat heeßt hier Weihnachtsmann. Wat mein Oller ist — Laste schon mal 'nen Weihnachtsmann jesehen, der stottert?“

Lokales u. Provinzielles

Stille Nacht.

Friede auf Erden! Es ist Heiligabend, es ist die „stille Nacht", die „heilige Nacht", die Nacht, die nicht gestört und nicht getrübt werden sollte durch Kummer und Sorgen um das, was wir verloren haben, um all das Harte und Traurige, das uns vielleicht noch bevorsteht, die Nacht, deren Heiligkeit nicht verkümmert werden sollte durch Unrast und Unruhe, wie wir sie in den andern Nächten des Jahres durchlebt haben. Friede auf Erden! Zu dem Gottesfrieden müßte sich ein Menschenfrieden gesellen, in dem alles Hasten und Hetzen und Hassen zurückgestellt würde, und wenn es auch nur für kurze Dauer sein könnte. Feiertagspause — Atempause! so müßte es sein. Aber ob das wirklich mehr ist als Wünschen und Wähnen? Ob das wohl je in Erfüllung gehen kann? Das wäre dann die rechte Heiligung des Heilgen Abends, die rechte, die innerliche, die feierliche Stille der „Stillen Nacht".

Die Weihnacht ist keine Nacht der Klage und der Traurigkeit, nein, Weihnachten ist das Fest der großen Freude, der Kinderfreude und der Freude der Erwachsenen obendrein. Auch sie können und sollen an diesem Heiligen Abend wieder zu Kindern werden, und wenn die „Stille Nacht" dann etwas laut wird, so ist das auch nicht zu tadeln. Ein Mäßchen Überschwang, der nicht gleich Übermut zu sein braucht, ein bißchen Überschäumen kann nicht gar so arg genommen werden an dem Abend, der das schönste Fest des Jahres einleitet. Da sitzt nun die ganze Familie, die sonst, von des Tages Mühen getrieben, auseinanderstrebt und sich nicht selten sogar auseinanderlebt, endlich wieder einmal in geschlossenem Kreise beisammen, und derer, welche so fern weilen, daß sie nicht kommen können, wird gedacht, als wenn sie leibhaftig da wären. In ihren eigenen Gedanken und in den Gedanken aller, welche zu ihnen gehören, sind sie sicher anwesend. Und was man schon lange nicht erlebt hat — sieh man an: selbst die Hausfrau, sonst ein so seltener Gast um den ruhigen Tisch, kann heute ein bißchen ausruhen und teilnehmen an der Freude der ihrigen, für deren Freude und Behaglichkeit sie, immer schaffend, immer in Bewegung, das ganze Jahr hindurch zu sorgen hat. Und der Vater, wenn es ein richtiger Hausvater ist, einer, der noch einiges von der guten alten Zeit übernommen hat, dieser Vater verschont heute die Familie mit Quengeleien und mit Klagen über die schlechte neue Zeit, um keinen Mißklang zu bringen in die harmlose Freude der anderen. Und wo eine Braut im Hause ist — eine Braut ist ja etwas, das durchaus zu einem Weihnachtsabend gehört —, kommen zu all dem Schönen dieses Heiligen Abends noch allerlei Neckereien und Heimlichkeiten hinzu, und das ist dann noch eine ganz besondere Freude.

Und während am wunderbar geschmückten Weihnachtsbaume, der geradezu eine Pracht ist, die bunten Lichter herunterbrennen, und während mit oder ohne Instrumentalbegleitung die köstlichen alten Weihnachtslieder erklingen, hat jeder, dessen Herz noch nicht ganz verstockt ist, die felsenfeste Überzeugung, daß es eine Feier von solcher Herrlichkeit weit und breit nicht gebe. Und so soll es auch sein! Und so feiert denn „in dulci jubilo", wie es in einem alten Weihnachtsliede heißt, und „singet und seid froh" — aber nicht und nie vergessen: Friede auf Erden — heute wenigstens!

Voraussichtliche Witterung.

Trübe, vereinzelt Aufheiterung, stellenweise Schneefälle.

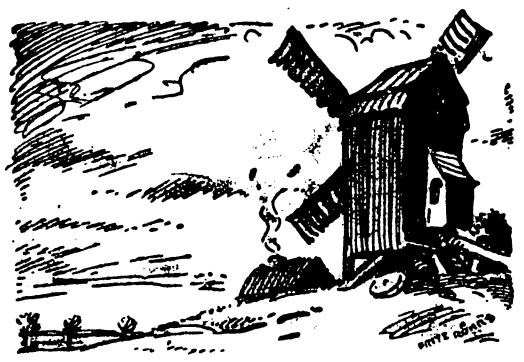
— **Evangelische Frauenhilfe.** Am Montag, den 21. d. Mts., veranstaltete die hiesige evangelische Frauenhilfe wie alljährlich eine kleine Weihnachtsfeier für 15 alte einsame Frauen. Die Jungschar des Jungfrauenvereins unter Leitung der Schwester Berta erfreute die Versammelten durch Darbietung einiger Weihnachtslieder und einen Reigen. Bei Kaffee und Kuchen freuten sich die Alten unterm brennenden Christbaum und zogen dann froh mit ihren Weihnachtspaketen ab. Eine ganze Anzahl Mitglieder der Frauenhilfe hatten sich zu der Feier eingefunden. Außerdem hatte die Frauenhilfe noch viele Pakete für bedürftige Familien vorbereitet, die abgeholt oder ins Haus getragen wurden. Schmerzlich war es bei der Vorbereitung, daß die vorhandenen Mittel es nicht ermöglichten, noch mehr Familien eine Weihngchtsfreude zu verschaffen. Aber allen, die durch ihre Spenden mitgeholfen haben, daß die Bescherung möglich wurde, sei an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

— **Sonntagsrückfahrkarten gelten bis zum 4. Januar 1932, 24 Uhr.** Wie die Reichsbahn mitteilt, braucht die Rückreise auf Sonntagsrückfahrkarten während des Weihnachtsreiseverkehrs erst am 4. Januar 1932, abends 24 Uhr, beendet sein. Die Bestimmung, die Rückreise bis zum 4. Januar, vormittags 9 Uhr, anzutreten, ist damit fallen gelassen worden. Sonntagsrückfahrkarten gelten also während der diesjährigen Weihnachtsfestzeit vom 23. Dezember 1931, morgens 0 Uhr, bis zum 4. Januar 1932, abends 24 Uhr. Das sind volle 13 Tage.

— **Kukuli-Lichtspiele Hundsfeld.** In den Weihnachtsfeiertagen von Freitag bis Sonntag kommt der große Kriminal-Tonfilm „M", das Rätsel einer Weltstadt" zur Vorführung, der an allen Großstadtbühnen wochenlang vor ausverkauftem Hause lief. Der Film hat zwei Teile: „Das furchtbare Rätsel" und „Die Feme der Unterwelt", beide sind in dem Riesen-Festprogramm vereinigt. Nahezu 100 der prominentesten Filmschauspieler wirken in diesem einzigartigen Film mit. — Dazu ein reichhaltiges schönes Beiprogramm und „Fox„ tönende Wochenschau. — Am Sonnabend, den 2. Feiertag, 4 Uhr, Jugendvorstellung.

— **Tanz an beiden Feiertagen.** Bekanntlich war an den hohen Festtagen Ostern, Pfingsten und Weihnachten der Tanz am 1. Feiertage verboten. Jetzt kommt für Tanzlustige die frohe Kunde, daß auch der 1. Feiertag hierfür freigegeben ist. Eine Anzahl Saalbesitzer macht von dieser Erlaubnis Gebrauch und veranstalten am 1. Weihnachtsfeiertag Tanzkränzchen.

— **Zum Breslauer 25-Stunden-Rennen.** Eine seltene Gelegenheit bietet sich den schlesischen Sportbegeisterten an den Weihnachtsfeiertagen, die diesmal so günstig liegen, daß man das in der Breslauer Jahrhunderthalle zum siebenten Male abrollende 25-Stunden-Rennen voll und ganz verfolgen und auskosten kann. Dieses kleine „6-Tage-Rennen" zu Weihnachten hat immer noch stärksten Anklang gefunden und die Direktion der Breslauer Sportarena hat alles aufgeboten, um den Radsportanhängern eine kaum zu überbietende Veranstaltung zu bescheren. Wenn am ersten Weihnachtsfeiertage um 22 Uhr der Startschuß zum 25-Stunden-Rennen verklungen sein wird, dürfte die Sechstagestimmung, die durch ein Stunden-Rennen für Amateure schon vorbereitet sein wird, bald einsetzen, und es sind auch alle Vorkehrungen getroffen worden, um den Besuchern des Rennens, die bei einem Abstecher in die schlesische Metropole bestimmt auch den Weg zur Jahrhunderthalle antreten werden, den Aufenthalt in der weiten Kuppelhalle so angenehm als möglich zu gestalten. Aber nicht nur das erregende Drum und Dran dieses klassischen Rennens, sondern vor allem die hochinteressanten Vorgänge auf dem kleinen Holzoval werden die Zuschauer ständig in Spannung halten und während der 25 Stunden sind die härtesten Kämpfe zu erwarten. Neben den besten deutschen Mannschaften werden die hervorragensten Vertreter Frankreichs, Belgiens, Italiens am Start erscheinen und Holland ist ebenfalls durch die aussichtsreichsten Nachwuchsfahrer vertreten, sodaß man Gelegenheit haben wird, erste internationale Klasse im Kampf zu sehen. Die Franzosen Wambst-Broccardo gelten augenblicklich als die stärkste europäische Kombination und sind das am meisten begehrte Paar auf allen maßgebenden Winterbahnen. Durch seine Amerika-Erfolge ist der Belgier Gerard Debaets sehr bekannt im internationalen Radrennsport, sein Partner Albert Buysse ist der Sohn des bekannten Marcel Buysse, der stets der Liebling der schlesischen Radsportfreunde war. Mit Dinale-Tonani kommen zwei der erfolgreichsten Italiener an den Ablauf, die sich auch gerade in Breslau stärkster Sympathien erfreuen. Der als Dauer- und Mannschaftsfahrer gleich gute Belgier Emile Thollembeck, der mit Junge gepaart ist, wird — wie immer — seine Position zähe verteidigen und gerade diese Mannschaft kann leicht eine Ueberraschung bringen. Gespannt sind wir auch auf die holländische Kombination Wals-Boogaart. Deutschland ist selbstverständlich mit seinen ersten Mannschaften, wie Preuß—Resiger, Siegel—Thierbach, Rieger—Tietz, Kupke—Knöfel u. a. mit von der Partie.



Was ist der Müller ohne Wind, was ist die Wirtschaft ohne Geld?

Eure Spargelder arbeiten für Euch – für Eure Existenz! Drum spart weiter bei der

Städtischen Sparkasse zu Breslau.

Hauptversammlung der Kreislehrerräte

Die Kreislehrerräte des Regierungsbezirks Breslau hielten in Breslau unter Leitung des Vorsitzenden des Bezirkslehrerrats, Rektor Loose, eine Hauptversammlung ab. An der Versammlung nahmen sämtliche Kreislehrerräte des Bezirks und von Liegnitz und Oppeln sowie die Lehrervereine und Vertreter der Regierung teil. In der Aussprache standen die Spar-Notverordnungen und ihre Auswirkungen im Vordergrund. Zum Schluß der Tagung wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt: Schlesien ringt schwer um seine wirtschaftliche Existenz, kämpft für die kulturelle Geltung des Deutschtums im hartbedrängten Osten. Besonders die Kreise an der polnischen Grenze rechts der Oder mit ihren geringen Verkehrsmöglichkeiten vermissen bei ihren Bestrebungen zur Erhaltung und Kräftigung des deutschen Kulturgedankens tatkräftige Unterstützung durch den Staat. Die an die Tschechoslowakei grenzenden Gebiete verzweifeln an wirtschaftlicher und kultureller Gesundung. Selbst die einst blühende Provinzialhauptstadt Breslau gehört heute infolge der wirtschaftlichen Abschnürung zu den ärmsten der preußischen Großstädte mit den drückendsten Wohlfahrtslasten. Als Vertreter der Lehrerschaft des Regierungsbezirks Breslau, aus tiefstem Verantwortungsgefühl für unser deutsches Vaterland heraus, fordern wir als Osthilfe für das in fremdes Volkstum hineinragende Schlesien: Schutz der Volksschule, Erhaltung und Förderung aller Volksbildungsbestrebungen im deutschen Südosten.

Winterhilfe des Reichsbahnpersonals

Die Pressestelle der Reichsbahndirektion Breslau teilt mit: Die Reichsbahndirektion Breslau hat mit den Personalvertretungen bei den Arbeitern, Angestellten und Beamten des Direktionsbezirks Breslau eine Sammlung für die Winterhilfe eingeleitet, deren Ertrag ungekürzt der Allgemeinheit zugute kommen soll. Trotz der nicht unerheblichen Inanspruchnahme der Eisenbahner durch die eigenen Wohlfahrtseinrichtungen ergab die Sammlung zunächst im November den ansehnlichen Betrag von 4232 Mark. Hiervon erhielt die Breslauer Volkshilfe 1200 Mark. Mehreren größeren Orten konnten Beträge von 60 bis 300 Mark überwiesen werden. Der Restbetrag von 1277 Mark wurde dem Landeshauptmann der Provinz Niederschlesien zur Verfügung gestellt.

Spenden für die Weihnachtshilfe Niederschlesien

Die Winterhilfe Niederschlesien teilt mit: Der Provinzialverband Schlesien des Deutschen Gastwirtsverbandes Breslau hat dankenswerterweise 400 Mark für das Winterhilfswerk gespendet.

Der Winterhilfe Niederschlesien ist von der Deutschen Gesellschaft in Stockholm eine Spende von 643,42 Mark überwiesen worden.

Dem Ausgleichsfonds der Winterhilfe Niederschlesien sind für die besonderen Notstandsgebiete unserer Provinz bisher 5447 Mark zugegangen. An den Spenden sind eine Anzahl Berufs- und Interessenverbände, Behörden und Privatpersönlichkeiten beteiligt, denen an dieser Stelle herzlich gedankt wird.

Gegen den Abbau der Pädagogischen Akademie Breslau

Der Breslauer Lehrerverein erhebt in einer Entschließung schärfsten Einspruch gegen die Schließung der Pädagogischen Akademie in Breslau. Es sei gänzlich unverständlich, daß gerade in der Ostprovinz Schlesien die Pädagogische Akademie verschwinden solle. Die Lage der Provinz Schlesien, die in fremdvölkisches und fremdsprachiges Gebiet weit vorgeschoben sei und in schwerem wirtschaftlichem Kampf stehe, sollte wenigstens eine besonders gründliche und weitgehende Fürsorge für ihre kulturellen Einrichtungen und Güter erfahren. Die möglichen Einsparungen könnten auch nicht im entferntesten so groß sein, daß sie die Vernichtung eines so bedeutenden Instituts rechtfertigen würden.

Gründung eines Schutzverbandes landwirtschaftlicher Gläubiger

Montag wurde in Breslau ein „Schutzverband landwirtschaftlicher Gläubiger" in den Provinzen Ober- und Niederschlesien gegründet. Der Verband setzt sich aus den Mitgliedern aller einschlägigen wirtschaftlichen Verbände zusammen (u. a. Landmaschinenindustrie, Kohlengroßhändler, Viehhändler und Getreidehandelsverbände beider Provinzen). Er beabsichtigt in seiner Zusammenfassung die im Interesse der Durchführung der Osthilfe-Notverordnung dringend erforderliche Mitarbeit der Gläubiger zu organisieren. Dadurch wird den für die Durchführung berufenen Organen eine wesentliche Arbeitserleichterung geschaffen werden. Den Vorstand bilden Vertreter sämtlicher beteiligten Verbände. Der provisorische Vorsitz ist Herrn Weigert, die Stellvertretung Herrn Mühlenbesitzer Jung, beide aus Breslau, übertragen worden. Die Geschäftsführung liegt bei der Vereinigung Schlesischer Getreide- und Futtermittel-Interessenten e. V. Der Verband soll als Verein gerichtlich eingetragen werden.

Löwenberg. Einträgliche Hexerei. In Sirgwitz gab das Vieh eines Landwirts plötzlich keine Milch mehr. Da man glaubte, daß das Vieh „verhext" sei, ließ man aus Friedeberg einen Hexenmeister kommen, der das Vieh entzaubern sollte. Dieser machte auch allerhand Hokuspokus, strich dann 200 Mark ein und verschwand. Trotz der „Entzauberung" verendete aber am nächsten Tage doch eine Kuh. Vielleicht wird man jetzt versuchen, einen besseren und berühmteren Hexenmeister heranzuziehen. Der wird dann gewiß ein noch gepfefferteres Honorar verlangen.

Gerichtliches

Durchgefallener Rechtskandidat gegen den Justizfiskus Abweisung der Schadenersatzklage

Der frühere Rechtskandidat Panitz in Breslau hatte gegen den Justizfiskus eine Schadenersatzklage eingereicht, weil er bei der juristischen Abschlußprüfung, angeblich infolge unzutreffender Beurteilung seiner Prüfungsarbeit durch die Prüfungskommission, durchgefallen war. Er begründete seine Entschädigungsforderung damit, daß seine Arbeit unsorgfältig durchgesehen worden sei und daß er bei einer gründlichen Prüfung derselben das Examen hätte bestehen müssen. Der Justizfiskus hatte den Antrag gestellt, die Klage abzuweisen, und außerdem den Verjährungseinwand erhoben. Der Kläger erklärte demgegenüber, er habe erst nach dem Verjährungsstichtag von dem Verschulden der Prüfungskommission erfahren, und verlangte, daß dem Generalstaatsanwalt der Eid zugeschoben werde, daß ihm nicht bekannt geworden sei, daß Panitz vor dem Stichtag die Prüfungsakten zu Gesicht bekommen habe. Der Generalstaatsanwalt lehnte diesen Eid ab. Das Gericht wies die Klage auf Schadenersatz ab, mit der Begründung, daß Verjährung eingetreten sei. Ein Eingehen auf die übrigen Fragen war daher nicht notwendig.

Wirtschaftsnachrichten

Breslauer Produktenbörse vom 22. Dezember 1931

Getreide. Tendenz: Ruhig.

Weizen (schlesischer). Hektolitergewicht	
von 74,5 Kilo, Durchschnittsqual., gesund und trocken	212
von 78 Kilo, gut, gesund und trocken	216
von 72 Kilo, trocken, für Müllereizwecke verwendbar	202
Roggen (schlesischer). Hektolitergewicht	
von 71,2 Kilo, Durchschnittsqual., gesund und trocken	201
von 69 Kilo, trocken, für Müllereizwecke verwendbar	197
Hafer, mittlerer Art und Güte	145
Braugerste, feinste	175
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	158
Industriegerste, mittlerer Art und Güte	158

Hülsenfrüchte. Tendenz: Still. Viktoriaerbsen 27 bis 29, grüne Erbsen 36—38, weiße Bohnen 20—22, Pferdebohnen 17—18, Wicken 18—19, Peluschken 18—19.

Rauhfutter. Tendenz: Stetig. Roggen- und Weizen-Drahtpreßstroh 1,35, Bindfadenpreßstroh 1,00, Gerste- und Hafer-Drahtpreßstroh 1,35, Bindfadenpreßstroh 1,00, Roggenstroh, Breitdrusch 1,60, Heu, gesund, trocken 2,00, Heu, gut, gesund, trocken 2,30.

Futtermittel. Tendenz: Geschäftslos. Weizenkleie 9,25—10,00, Roggenkleie 9,50—10,25, Leinkuchen (36%) 13,00—13,75, Palmkernkuchen (20%) 11,25—12,00, Erdnußkuchen (50%) 13,25—14,00, Sonnenblumenkuchen (46%) 9,50 bis 10,00, Extra Soyaschrot (44%) 11,75—12,50, Baumwollsaatmehl (50%) 12,75—13,50, Reisfuttermehl (24%) 10,00 bis 10,50, Biertreber 10,50—11,00, Malzkeime 10,00—11,00, Trockenschnitzel 4,60—5,10, Kartoffelflocken 15,00—15,50.

Mehl. Tendenz: Lustlos. Weizenmehl (Type 70%) 30,25, Roggenmehl (Type 70%) 28,75 ,Auszugsmehl 36,25.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarkts vom 23. Dezember 1931

Der Auftrieb betrug: 546 Rinder, 896 Kälber, 107 Schafe, 2635 Schweine. Es wurden gezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht:

Ochsen: Wegen des geringen Auftriebs keine Notierungen. — Bullen. Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 27—28, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 21 bis 22 Mark. — Kühe. Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 25, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 17—19, fleischige 13—14, gering genährte 6—10 Mark. — Färsen. Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts 28—29, vollfleischige 20—22 Mark. — Kälber. Beste Mast- und Saugkälber 38—40, mittlere Mast- und Saugkälber 31—32, gering genährte Kälber 20—25 Mark. — Schafe. Wegen des geringen Auftriebs keine Notierungen. — Schweine. Vollfleischige Schweine von zirka 240—300 Pfund Lebendgewicht 44, von zirka 200—240 Pfund 43, von zirka 160 bis 200 Pfund 40—41, von zirka 120—160 Pfund 35—40, Sauen 37—39 Mark.

Geschäftsgang: In allen Gattungen langsam. Der Markt wurde langsam geräumt.

Kirchliche Nachrichten der evangel. Gemeinde.

Sonntag, 27. Dezember (S. n. Weihnachten), 9,30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Hoehne, danach Abendmahlsfeier. Kein Kindergottesdienst. — Donnerstag, 7,30 Uhr, Jahresschlußgottesdienst mit anschließender Abendmahlsfeier, Pfarrer Hoehne. — Freitag (Neujahr), 9,30 Uhr Gottesdienst, Pfarrer Raebiger, danach Abendmahlsfeier. Am Sonntag wird eine Kollekte gesammelt für das Hainsteinjugendwerk in Eisenach. Die Neujahrskollekte ist für das Waisenhaus in Bunzlau bestimmt.

Zur gefl. Beachtung!

Die nächste Nummer des „Hundsfelder Stadtblattes" erscheint am **Dienstag** früh nach dem Feste. **Inserate** erbitten wir bis Montag mittag 12 Uhr. — Die Ausgabe der **Sonnabend-Nummer** erfolgt des **Neujahrsfestes** wegen bereits Donnerstag nachmittag 6 Uhr. — **Inseraten-Annahme** für die **Neujahrs-Nummer** bis Mittwoch mittag.

Am 21. d. Mts. entschlief sanft nach schwerem Leiden unser inniggeliebter, treusorgender Vater, Schwieger-, Groß- u. Urgroßvater,

der Lehrer i. R.

Georg Hoppe

im ehrenvollen Alter von 84 Jahren.
Um stilles Beileid bitten

Gr. Weigelsdorf, d. 22. Dezbr. 31

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 26. Dezember, um 15 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

M.-G.-V. „Eintracht"

Hundsfeld.

Mitglied d. Deutschen Arb.-Sängerbundes

Freitag, den 25. Dezember 1931
(1. Weihnachtsfeiertag),
im **„Blauen Hirsch"** (F. Ternka)
Ring:

Bunter Abend

Zur Aufführung gelangt u. a:

Frühling der Liebe

Operette in 4 Aufzügen v. Mielke.
Einlass 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Eintritt pro Person 80 Pf.
Es ladet freundlichst ein

Der Festausschuß.

Zum **Feuer-**
anmachen das **gute, billige, trockne**

Brennholz

der **Städtischen Holzspalteanstalt**

1 Sack (25 Pfd.) kleingespalten 0,70 frei Keller
1 großer Sack (50 Pfd.) „ 1,40 „ „
1 gr. Gebund (38-40 cm) „ 0,65 „ „
Kessel-, Hart- u. Knorrholz billiger.

Niedergasse 10. Fernspr. 44616.

Achtung! Achtung!

Federn

wie sie von der Gans fallen, ohne Schwanz und Flügel, liefert jeden Posten prima ungeschlissene, gereinigte, mit voller Daune pro Pfd. Mk. 3.—, prima geschlissene, reine Ware, pro Pfd. Mk. 5,— und Mk. 6,—.

Gänse-Mastanstalt Karl Schön,
Langewiese, Oels Schles. Land.
Eisenbahnstation Sibyllenort. — Tel.: Sibyllenort 18.

Der gemütliche Schläsinger

der beliebte reich illustrierte Volks-Kalender für 1932 ist erschienen und zum Preise von **60** Pfennig erhältlich in der

Stadtblatt-Buchhdlg. Hundsfeld

Weihnachts- u. Neujahrs-Karten

stimmungsvolle Bilder,
Portemonnai-Kalender,
Abreiß-Kalender
empfiehlt

Stadtblatt-Buchhandlg.

Walner's Festsäle

Hundsfeld.

An allen **drei** Feiertagen

Gr. Fest-Ball

Der Saal ist dem Fest entsprechend herrlich dekoriert.
Eintritt frei! Anfang 16 Uhr.

Görlitz

Gasthaus „Zum Flugplatz"

1. und 2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Festball

Neue Kapelle. Neue Kapelle.
Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein

Margarete Bach.

Sacrau

Gasthaus „Zur Lindenruh"

Sonnabend, den 2. Weihnachtsfeiertag

Grosses Tanz-Vergnügen.

Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein

Max Schröter.

Hallo! Hallo!

Wildschütz, Gasthaus zum Weidetal

1. und 2. Weihnachtsfeiertag

Großer Festball

Anfang 4 Uhr.
Es laden freundlichst ein

Willi Graß und Frau.

Kaffeehaus Sibyllenort

Sonnabend, den 2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Familien-Kränzchen

Anfang 16 Uhr. Tanzkapelle Hirsch, Oels
Es ladet freundlichst ein

P. Müller.

Gr. Weigelsdorf

Gilke's Gasthaus, Inh.: Heinrich Tautz.

Sonnabend, den 2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Tanzvergnügen

Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein

Heinrich Tautz.

Glockschütz

Sonnabend, den 2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Tanz-Vergnügen.

Hierzu ladet freundlichst ein

Konrad Bänsch.

Tanzkarten
empfiehlt
Hundsfelder Stadtblatt.

Kukuli-Lichtspiele Hundsfeld

Das Theater der Unterhaltung, Erholung und Belehrung.

An allen 3 Weihnachtsfeiertagen
abends 8 Uhr.

Der Welt größter Kriminal-Tonfilm!

Der mit großer Spannung erwartete gewaltige **Fritz Lang-Tonfilm:**

„M"

Das Rätsel einer Weltstadt.

Drehbuch: Thea von Harbou.

Kriminalpolizei u. Unterwelt-Organisationen fahnden nach einem entarteten Mörder, der von fanatischen Leidenschaften gehetzt, durch die Nächte der Großstadt irrt.

1. Teil: **Das furchtbare Rätsel.**
2. Teil: **Die Feme der Unterwelt.**

Beide Teile in einem Programm!

Sensationell — aufregend — spannend von der ersten bis letzten Szene.
Ueber 80 der bekanntesten Filmschauspieler lassen den Film zu einem Erlebnis werden.

Ferner:

Ein reichhaltiges, gutes Beiprogramm
und **„Fox" tönende Wochenschau.**

Nur am 2. Feiertag, nachm. 4 Uhr
die beliebte Jugendvorstellung.

Pawelwitz

Sonnabend, den 2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Tanz-Vergnügen.

Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein

Max Hertel.

Theater-Schau.

Stadt-Theater. 1. Feiertag, abends 8 Uhr: „Manon Lescaut" (Erstaufführung). 2. Feiertag, abends 8 Uhr: „Die Blume von Hawaii". Sonntag, abends 8 Uhr: „Hoffmanns Erzählungen". — 1. und 2. Feiertag, nachm. 1/2 4 Uhr, „Hänsel und Gretel". Sonntag, nachm. 2 Uhr, „Tannhäuser".

Lobe-Theater. Freitag und täglich, abends 8,15 Uhr: „Roulette". — Freitag und Sonntag, nachm. 3,30 Uhr, „Der Himmelsschlüssel". — Sonnabend, nachm. 3,30 Uhr: „Wilhelm Tell".

Thalia-Theater. Freitag und täglich, abends 8,15 Uhr: „Frauen haben das gerne", Schwankoperette. — Freitag und Sonntag, nachm. 3,30 Uhr: „Robisons Abenteuer". Sonnabend, nachm. 3,30 Uhr: „Kopf in der Schlinge".

Schauspielhaus. Freitag und täglich, abends 8,15 Uhr: „Im weißen Rößl". — Freitag und Sonnabend, nachm. 3,30 Uhr: „Im weißen Rößl". — Sonntag, nachm. 3,30 Uhr: „Kakadu — Kakada".

Lichtspiele Breslau

Capitol
Gartenstraße
Der Schlemil
Ein Lachschlager.

Palast-Theater
Schweidnitzerstraße
Deutsche Meisterposse:
Hurra, ein Junge

Ufa-Theater
Tauentzienplatz 11
Emil und die Detektive

Deli-Theater
Kaiserwilhelm Straße
Yorck
Festspiel-Prämiere.

Geigen- und Mandolinen-Saiten

Plättchen, Stege, Würfel, Dämpfer, Kolofonium, Saitenhalter, Henkelsaiten

empfiehlt
Hundsfelder Stadtblatt.

Starke

Ferkel

gibt billig ab
Erich Weiß,
Gr. Weigelsdorf.

Glückwunsch Inserate

für die Neujahrsnummer erbitten wir bald nach dem Feste.

Die Geschäftsstelle.

---

schützt Sie der Schirm allein nicht vor Erkältungen. Ihre Gesundheit erfordert den Gebrauch der echten und bei Husten, Heiserkeit, Katarrh millionenfach bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen

Zu haben bei: Stadt-Apotheke; Adler-Drogerie Hermann Köhler; Sacrau: Germania-Drogerie und wo Plakate sichtbar.

Druck u. Verlag: S. Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. Redakteur S. Kopjewski, Hundsfeld